



SCHWEIZER REVUE

Die Zeitschrift für Auslandschweizer
Mai 2018

**Mit Radikalität zum Grammy:
Die Geigerin Patricia Kopatchinskaja**

**Kosovo feiert sein 10-Jahres-Jubiläum:
Die weitreichenden Bezüge zur Schweiz**

**O-Bikes, wohin das Auge reicht:
Leihvelos sorgen in Zürich für Aufregung**

Vernetzen Sie sich mit Schweizerinnen und Schweizern auf der ganzen Welt!



Treten Sie in Kontakt mit Schweizern weltweit, nehmen Sie an Diskussionen teil, machen Sie Einträge im Pinboard und in den Kleinanzeigen, finden Sie Veranstaltungen und laden Sie Fotos in die Bildergalerien hoch: Das alles bietet Ihnen SwissCommunity.org.

Registrieren Sie sich jetzt gratis auf der Plattform für Auslandschweizer: www.swisscommunity.org



SwissCommunity.org

Die Plattform für Auslandschweizer

SwissCommunity.org ist ein soziales Netzwerk der Auslandschweizer-Organisation (ASO)

SwissCommunity-Partner:

Schweiz Tourismus.



Swiss Travel System.



SWISS CARE

cinfo



swissinfo.ch

BCGE

Die Hunde schlafen noch

- 5 Briefkasten
- 6 **Schwerpunkt**
Kosovo feiert seinen
10. Unabhängigkeitstag – die Schweiz
feiert mit
- 10 **Politik**
Die Medien im Fokus:
Abstimmungsergebnisse vom 4. März
- 13 **Gesellschaft**
Leihvelos erobern die Städte
Lokalradios profitieren von digitaler
Technologie
- 17 **Literaturserie**
Adolf Muschgs Fernweh nach Japan

Nachrichten aus aller Welt
- 18 **Kultur**
Ein Grammy für die Schweiz:
Die Geigerin Patricia Kopatchinskaja
im Porträt
- 20 **Sport**
Nationalcoach Vladimir Petkovic vor
der Fussball-WM
- 22 **ASO-Informationen**
- 26 **news.admin.ch**
- 28 **Gesehen**
- 30 **Gelesen/Gehört**
- 32 **Herausgepickt/Nachrichten**



Es war eine schlechte Nachricht für die Diaspora: Als Tim Guldemann im März aus dem Nationalrat zurücktrat, verloren die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer ihre wichtigste Stimme im Parlament. Der SP-Mann war als erster Auslandschweizer überhaupt in den Rat gewählt worden, nach nur zwei-einhalb Jahren zog er sich nun zurück – mitten in der Legislatur. Der Hauptgrund? Es sei schlicht zu schwierig gewesen, «in einem Milieu zu leben und in einem anderen Politik zu machen». In Berlin zu leben und in Bern zu politisieren, funktionierte offenbar nicht.

Guldemanns Rücktritt liefert Zündstoff für eine emotionsgeladene Debatte: Soll ein Auslandschweizer in der Schweiz überhaupt politisieren dürfen? Wie soll jemand, der in Berlin lebt, ein Gespür dafür haben, was das Beste für die Schweizer ist? Und jene, die in dieser Debatte sogar noch einen Schritt weiter gehen wollen, dürften sich nach Guldemanns Rücktritt ebenfalls bemerkbar machen. Soll die Diaspora in der Schweiz überhaupt mitbestimmen dürfen? Soll jemand, der seit Jahrzehnten in Tasmanien oder Taiwan lebt, das Leben in der fernen Heimat mitgestalten? Zumal er mit den Konsequenzen in der Regel gar nicht zu leben hat?

Diese Gedanken sind nachvollziehbar – ob man sie nun teilt oder nicht. Andererseits: Sollen Schweizerinnen und Schweizer nicht über Schweizer Belange abstimmen dürfen, egal, wo sie leben? Auch Auslandschweizer haben Grundrechte, und das Recht abzustimmen gehört dazu. Ausserdem sind viele nur temporär im Ausland. Sie arbeiten und leben in der Diaspora, um danach wieder in die Schweiz zurückzukehren. Sie haben mit den Konsequenzen von Abstimmungen dann durchaus zu leben. Ausserdem betreffen gewisse Vorlagen ja ganz direkt auch die Schweizerinnen und Schweizer im Ausland.

Ein schwieriges Thema. Glücklicherweise hat sich die Polemik nach dem vorzeitigen Rücktritt Guldemanns bisher in Grenzen gehalten. Statt der Diaspora ihre Rechte streitig zu machen, hat ein Grossteil der Schweizer Bevölkerung den Rückzug des SP-Nationalrats lediglich mit Bedauern oder allenfalls mit einem Achselzucken quittiert. Bleibt zu hoffen, dass das so bleibt – und die schlafenden Hunde nicht doch geweckt worden sind.

Mit dieser Ausgabe der «Schweizer Revue» möchte übrigens auch ich mich von Ihnen verabschieden. Nach einer intensiven Zeit als Chefredaktor dieses Magazins werde ich mich in meiner Heimatstadt Basel einer neuen beruflichen Herausforderung stellen. Ich danke Ihnen für die Treue!

MARKO LEHTINEN, CHEFREDAKTOR

Titelbild:

Die Geigerin Kopatchinskaja. Foto: Julia Wesely



Schweiz.
mit Bahn, Bus und Schiff.

Die beste Art
die Schweiz zu erleben.



Swiss Travel Pass – Freie Fahrt mit Bahn, Bus und Schiff. Erwerben Sie Ihr All-in-one Ticket bei den Schweizer Bahnhöfen oder unter MySwitzerland.com/swisstravelsystem

Internationale Kranken- und Unfallversicherung

- **NEU: Übertritt ohne Gesundheitsprüfung** (bei vorhandener Schweizer Zusatzversicherung möglich)
- Weltweit freie Arzt- und Spitalwahl
- Private Deckung, lebenslang
- Über 100 umfassende Versicherungspläne zur Auswahl

Individuelle Versicherungslösungen für Studenten, **Auslandsschweizer**, Grenzgänger, Entsandte



ASN, Advisory Services Network AG
Bederstrasse 51, Postfach 1585
CH-8027 Zürich, Schweiz
info@asn.ch



Internationale Krankenversicherungen

Umfassende, weltweite Deckung u. unbeschränkte Arzt- und Spitalwahl

SIP SWISS INSURANCE PARTNERS®

Tel. +41 44 266 61 11
info@sip.ch

Kompetenz. Erfahrung. Unabhängige Beratung.

www.sip.ch

MIET-PW, MIET-Camper, MIET-4x4

Ilgauto ag, 8500 Frauenfeld
200 Autos, 40 Modelle, ab Fr. 500.-/MT inkl. 2000Km



Tel. 0041 52 7203060 / www.ilgauto.ch

Ein 68er fünfzig Jahre danach.
Fritz Osterwalder im Gespräch



Als Schweizer, praktisch derselben Generation wie Professor Osterwalder angehörend, aber in England lebend, erinnere ich mich noch gut an die damaligen Ereignisse. In Cambridge drängten wir Ende der 1970er-Jahre die Universität durch Gesuche, Demonstrationen und Besetzungen, eine Kinderbetreuung zugunsten von Mitarbeitenden und Studierenden anzubieten. Die radikale Bewegung war demokratisch, sozialistisch und feministisch. Ich stimme nicht mit Fritz überein, dass, wenn es eine Revolution gegeben hätte, diese undemokratisch, chaotisch und totalitär gewesen wäre. Die Revolutionen in Russland und China erfolgten in Gesellschaften, die von extremer Armut und Unterdrückung geprägt waren, und sie wurden gewaltsam von inneren und äusseren Kräften bekämpft, die anerkannterweise faschistisch waren. Es besteht kein Grund anzunehmen, dass in Europa derselbe Weg verfolgt worden wäre.

GREG KASER, GROSSBRITANNIEN

Geheime Ideenfabrik.
Der Wasserstoff-Lastwagen aus der Schweiz



Grossartig, dass die Schweizer darauf gekommen sind! Ich weiss, dass Wasserstoff der Kraftstoff der Zukunft ist: Je früher wir möglichst viele wasserstoffbetriebene Fahrzeuge haben, umso besser ist es für die Welt. Ich habe während mehr als 20 Jahren darüber nachgedacht. Jede Ortschaft, Stadt oder Dorf, verfügt ja zwangsläufig über Elektrizität und Wasser. Wasserstoff kann also überall erzeugt werden; er kann zudem ausserhalb der Hauptlastzeiten erzeugt und gespeichert werden. Das Abfallprodukt ist destilliertes Wasser! Und wer hat da etwas dagegen einzuwenden? Wahrscheinlich die Ölgesellschaften, die grössten Umweltverschmutzer überhaupt!

JOHN BOSSHARD, USA

Interessant, mehr über den Wasserstoffantrieb zu erfahren, dessen Entwicklung durch elektrischen Strom oder Batteriestrom verdrängt worden zu sein scheint. Es sieht aus, als wäre er – wenn wir die anfänglichen Entwicklungs- und Produktionskosten tragen können – die bessere Lösung als die elektrische Batterie, die Probleme für die Zukunft zu schaffen scheint, da die Entsorgung von Altbatterien uns noch immer vor ein enormes Problem stellt.

MORITZ STEIGER, GROSSBRITANNIEN

Schade, dass diese Technologie nicht überleben wird, da sie zu kompliziert ist. Man kann sich ja kaum vorstellen dass, so eine

Art zu «tanken» zu Hause oder auch auf langen Strecken plausibel ist. Die Technologie und die Infrastruktur sind viel zu teuer – mit Elektrizität verglichen.

JEN LE GRAND, KANADA

Schweizer Hilfe für Libyen.
Eine Million für die Küstenwache



Solange in den afrikanischen Staaten keine oder nur eine geringe wirtschaftliche, soziale und hygienische Infrastruktur besteht, fehlt jegliche Zukunftsperspektive. Und die Leute fliehen dorthin, wo sie sich ein besseres

Leben erhoffen. Alles andere sind veilchenblaue Tagträume, hat man doch diesen Kontinent über Jahrhunderte auf Teufel komm raus ausgebeutet, eine richtiggehende Entwicklung vermieden und so weiter. Das heisst im Klartext, Geld, sehr viel Geld in die Hand nehmen und mithelfen, die angesprochene Infrastruktur aufzubauen. Und das, so rasch wie irgendwie möglich, denn die Bevölkerung Afrikas wird sich in den kommenden 40 Jahren verdoppeln. Mir fehlt die Fantasie, um mir vorzustellen, was dann auf merry old Europa zukommen wird.

ERWIN BALLI-BAUTISTA, SPANIEN



Learn & Discover
Camp

15th - 28th July 2018
2 weeks in Engadine

Morning :
Language workshops
(German and English)

Afternoon :
Adventure, excursions
Sports
Culture



Hochalpinus Institut Ftan - summercamp@hif.ch - HIF.CH

Kosovo, unser Kanton

Im Februar hat Kosovo den zehnten Jahrestag seiner Unabhängigkeit gefeiert. – Was das mit der Schweiz tun hat? Vieles, denn die Bezüge zwischen den beiden Ländern sind eng und vielfältig.

ENVER ROBELLI

Der Legende zufolge ist Kosovo der 27. Kanton der Schweiz. Kein Erdbeben, keine Sintflut, kein Orkan hat das winzige Land von der Eidgenossenschaft abgetrennt und in den Schluchten des Balkans verschoben. Die Geschichte ist ganz anders verlaufen: An einem Frühlingstag des Jahres 1964 begann der Schweizerische Bauernverband, jugoslawische Landarbeiter zu rekrutieren – darunter waren auch viele Kosovo-Albaner. Ihre Heimat, damals eine Provinz des Vielvölkerstaates Jugoslawien, war arm, unterentwickelt, und die albanische Mehrheitsbevölkerung wurde von der Belgrader Zentralmacht unterdrückt. Darum entschieden sich viele Bewohner Kosovos, lieber Schweizer Wiesen zu mähen und Schweizer Kühe zu melken, als auf eine ungewisse Zukunft zu warten.

Die Zukunft. Sie sieht jetzt, mehr als ein halbes Jahrhundert später, so aus: Kürzlich ist der Neuenburger Bernard Challandes Nationalcoach von Kosovo geworden. Das kleine Balkanland wurde erst vor zwei Jahren von der Fifa als 210. Mitglied aufgenommen, in der Weltrangliste belegen die Kosovaren Platz 176. Challandes, Ex-FCZ-Meistertrainer, kennt die Schweizer Fussballszene gut, er weiss, wo zwischen Genf und St. Gallen die vielen Talente mit kosovarischen Wurzeln spielen, schliesslich leben in der Schweiz über 200 000 Albaner aus dem ehemaligen Jugoslawien, die meisten stammen aus Kosovo.

Wie eng die Beziehungen zwischen der Schweiz und Kosovo mittlerweile sind, sieht man auch daran, dass Fussballer wie Gjerdan Shaqiri und Granit Xhaka zu den grössten Idolen der eidgenössischen Teenager zählen. Manche Fussballfunktionäre in Kosovo hoffen, Challandes werde vielleicht einige Ballkünstler nach Pristina locken. Dort, in der kosovarischen Hauptstadt, erfüllt das Stadion die strengen Anforderungen der Fifa und Uefa allerdings nicht, also müssen die Kosovaren im Ausland kicken. Mal in Frankfurt gegen die Färöer, mal in Paris gegen Madagaskar. Die Partie gegen das afrikanische Land war das erste unter dem neuen Nationaltrainer Bernard Challandes. Kosovo gewann 1:0.

Rekordverdächtige Torte

Es muss viel improvisiert werden in Kosovo, nicht nur auf dem Fussballfeld. Am 17. Februar hat das Land das erste grosse Jubiläum gefeiert: zehn Jahre Unabhängigkeit. Es

war ein kalter Wintertag, als die kosovarischen Parlamentarier 2008 den eigenen Staat ausriefen – während draussen auf dem Mutter-Teresa-Boulevard die Massen eine rekordverdächtig grosse Torte bestaunten und genossen, oben drauf gab es Freibier und Feuerwerk. Doch richtig unabhängig ist Kosovo auch ein Jahrzehnt später nicht. Die ehemalige Besatzungsmacht Serbien weigert sich, die kosovarische Unabhängigkeit anzuerkennen. Für Belgrad ist Kosovo eine abtrünnige Provinz. Fünf EU-Staaten – Spanien, Griechenland, Rumänien, die Slowakei und Zypern – haben Kosovo nicht anerkannt.



Die Unabhängigkeit muss täglich neu erkämpft werden. Auf der grossen Bühne der Weltpolitik werden die Kosovaren von den USA und den einflussreichsten westeuropäischen Staaten unterstützt, Serbien weiss Russland hinter sich. Bislang haben mehr als 110 Länder – darunter auch die Schweiz – Kosovo als selbstständigen Staat akzeptiert, die Balkanrepublik ist inzwischen auch Mitglied des Währungsfonds, der Weltbank und des Olympischen Komitees.

Erfolge feiert das Land vor allem im Sport und in der Musikbranche. Die heute 26-jährige Judoka Majlinda Kelmendi schrieb 2016 Geschichte bei den Olympischen Spielen in Rio, als sie gleich am zweiten Tag die Goldmedaille gewann. Die anderen Heldinnen Kosovos heissen Rita Ora und Dua Lipa. Die jungen Frauen – sie werden von Jung und Alt «unsere Töchter» genannt – stammen aus Pristina, wuchsen in London auf und sind Stars der globalen Musikszene. Ora gab am Jahrestag der Unabhängigkeit ein Konzert in Pristina, Lipa hat sich für Anfang August angekündigt.

Im Sommer wird Kosovo von den «Schatzis» überströmt. In der albanischen Sprache sind die Schatzis ein stehender Begriff. So nennt man die Kosovaren, die im Ausland leben, aber im Juli und August zu Hunderttausenden nach Kosovo kommen. Sie besuchen ihre Familien, geben hier das im Westen mühsam verdiente Geld aus, kaufen Wohnungen, bauen Häuser. Die Schatzis fallen auf. Die Jungs: coole Typen mit Gel im Haar, zerrissene Jeans, enge T-Shirts. Die Mädchen: ausgeprägte Décolletés, grosse Sonnenbrillen, Minirock und für kosovarische Schlaglöcher-Strassen gänzlich unangemessene Stöckelschuhe. Wenn die Schatzis nach Kosovo kommen, dann ist Paarungszeit. Künftige Schwiegermütter gehen auf Brautschau, künftige Schwiegerväter inspizieren Restaurants, wo im nächsten Jahr das rauschende Hochzeitsfest stattfinden könnte, und künftige Schwiegersöhne treffen sich mit jungen Frauen, die sie über Facebook kennengelernt haben. Für die weibliche Diaspora ist Kosovo im Sommer eine offene Parship-Arena.



Vor zehn Jahren feierten die Kosovaren auch in den Schweizer Strassen ihre Unabhängigkeit – wie hier vor dem Bundeshaus in Bern. Fotos Keystone

Ohne Überweisungen der Auslandskosovaren würde die kleine Balkanrepublik schnell kollabieren. Umgerechnet etwa eine Milliarde Franken fliessen jährlich aus der Diaspora in die kosovarischen Haushalte. «Leider», sagt Agron Demi vom Forschungsinstitut GAP, «wird das meiste Geld für den Konsum ausgegeben und nicht für Investitionen.»

In Pristina und anderen Städten prägen gelbe Postautos, rote Flaggen mit weissem Kreuz und Fahrzeuge mit dem CH-Aufkleber das Strassenbild. Für viele Schweizer war Kosovo lang eine ferne, unbekannte Provinz irgendwo in den Schluchten des Balkans. Inzwischen hat sich viel geändert. Immer mehr Schweizer besuchen Kosovo. Man trifft sie auch in Reisegruppen beim Schlendern durch Pristina. «Ich bin gekommen, um einen Freund zu besuchen. Wir arbeiten seit mehr als 20 Jahren zusammen», sagt ein Mechaniker aus dem Zürcher Oberland. Lokalpolitiker aus Wil stehen vor dem Denkmal des albanischen Nationalhelden Skanderbeg und überhäufen den Reiseleiter mit Fragen. Sie wollen mehr wissen über die Kultur, die Geschichte und die Politik des Landes. Das Wissen könnte vielleicht nützlich sein, um die kosovo-albanischen Mitbürger in der Schweiz besser zu integrieren.

Seit 1999 in Pristina

Andreas Wormser hat sich bereits integriert – in Kosovo. Er kam 1999 im Auftrag des Bundesamtes für Flüchtlinge nach Pristina. Der Diplomat sollte abklären, ob eine Rückkehr der Kriegsflüchtlinge zumutbar sei. Wormser blieb. Er setzte sich vor allem für die Rechte der Roma-Minderheit ein. Als EDA-Beamter fühlte er sich aber unterfordert. 2013 eröffnete Wormser das Hotel Gracanica, die erste multiethnische Herberge in Kosovo. Gebaut hat das Hotel der kosovarisch-schweizerische Architekt Bujar Nrecaj. Auch das ein Beispiel der engen Verflechtungen zwischen Kosovo und der Schweiz.

Es gibt kosovarische Dörfer, die ganz am Tropf der Diaspora hängen. Zum Beispiel Smira an der Grenze zu Mazedonien. Wer nach Smira fahren will, braucht Geduld. Zunächst versinkt man im Verkehrschaos Pristinas, dann

ist die Einfahrt in die neue Autobahn nicht zu finden. Entlang der alten Strasse, die Kosovo mit Mazedonien verbindet, entfaltet sich die ganze Pracht der balkanischen Turbo-Architektur. Die schrankenlose Bautätigkeit hat zu einer wilden Stadtentwicklung geführt. Wie Perlen auf einer Schnur reihen sich hier Tankstellen, Privatspitäler, Baumärkte, Stundenhotels, Möbelhäuser, Autogaragen, Shopping-Malls und Privatschulen aneinander. Auch eine abgeriegelte Wohnsiedlung darf nicht fehlen: Die Neureichen und Profiteure der Nachkriegszeit leben mit ihren Familien in einer «Gated Community» nach amerikanischem Vorbild.

«Herzlich willkommen in Smira», sagt Tefik Salihu eine Stunde später. Er ist so etwas wie der Informationsbeauftragte des Dorfes, das im Osten Kosovos zwischen sanften Hügeln, weiten Feldern und satten Wiesen liegt. Smira hat etwa 5000 Einwohner – und schätzungsweise etwa 2000 weitere, die im Ausland leben, die meisten in Genf und Umgebung. «Für uns ist es wichtig, dass es dem Kanton Genf wirtschaftlich gut geht. Von der Zentralregierung in Pristina erwarten wir nicht viel», sagt Salihu sarkastisch. Er kam in den 90er-Jahren in die Rhonestadt, kehrte aber schnell zurück zu seiner Familie, als in Kosovo der Krieg drohte und bald ausbrach.

Der spezielle Monat März

Der März ist in Kosovo ein Monat der historischen Jahrestage. Im März 1981 protestierten die Studenten der Universität Pristina zunächst gegen das angeblich ungeniessbare Mensaeessen, bald stellten sie auch politische Forderungen – und wurden von Arbeitern, einzelnen Beamten, Professoren und Schülern unterstützt. «Kosova Republikë» – mit dieser Parole sind ganze Generationen von Kosovo-Albanern gross geworden: Kosovo sollte eine gleichberechtigte Teilrepublik innerhalb des jugoslawischen Vielvölkerstaates werden. Nur so, hiess es fortan, könne man die serbische Herrschaft abschütteln und verhindern, dass Belgrad eines Tages willkürlich die Autonomie der Provinz ausser Kraft setzt. Das geschah tatsächlich im März 1989, nur zwei Jahre nachdem in Serbien mit Slobodan Milosevic ein Apparatschik die Macht übernommen hatte: Er verstand es, den Nationalismus als Instrument zur Herrschaftsausübung für sich zu nutzen. Nach der Abschaffung der kosovarischen Autonomie wurde die albanische Bevölkerungsmehrheit an den Rand der Gesellschaft gedrängt. Westliche Beobachter sprachen schon damals von einem Apartheid-System in Europa.

Es kam zu einer horizontalen Teilung Kosovos: An der Oberfläche hatten die Serben das Sagen, im Untergrund finanzierten die 1,8 Millionen Kosovo-Albaner ihren Parallelstaat mit freiwilligen Beiträgen. Auch hier spielte die

Der Schweizer Bernard Challandes, im Bild rechts, ist seit einigen Monaten Nationaltrainer der kosovarischen Fussball-Nationalmannschaft.





Diaspora eine wichtige Rolle. Der friedliche Widerstand unter der Führung des Literaturkritikers Ibrahim Rugova dauerte knapp zehn Jahre. Und der Westen brachte den unterdrückten Albanern viel Sympathie entgegen. Ende der 90er-Jahre entglitten Rugova aber die Zügel. Immer mehr junge Männer verloren die Geduld und griffen zu den Waffen. Bald machte die Rebellenarmee UCK mit Attentaten auf Vertreter des serbischen Staates und albanische Kollaborateure von sich reden.

Die ersten Pressecommuniqués der UCK wurden zwischen Zürich und Genf geschrieben – hier lebten in den 90er-Jahren die künftigen Rebellenführer Hashim Thaci – heute Staatspräsident –, Ramush Haradinaj, Premierminister, und Kadri Veseli, Vorsitzender des Parlaments. Auf die ersten bewaffneten Attacken der UCK reagierte die serbische Staatsmacht mit brutaler Gewalt. Anfang März 1998 wurde die Grossfamilie des UCK-Gründers Adem Jashari fast vollständig ausgelöscht. Ein Jahr später – die serbischen Sicherheitskräfte hatten inzwischen etwa 1400 kosovo-albanische Zivilisten ermordet und rund 300 000 Menschen vertrieben – intervenierte die NATO, um einen drohenden Völkermord zu verhindern. Der Luftkrieg dauerte 78 Tage und endete mit dem Abzug der serbischen Staatsmacht aus Kosovo. Die Provinz wurde unter UNO-Verwaltung gestellt und 2008 gemäss einem Vorschlag des finnischen UNO-Gesandten Martti Ahtisaari in die Unabhängigkeit entlassen.

Seither haben die ehemaligen UCK-Rebellen freie Bahn. Hashim Thaci und Ramush Haradinaj regieren Kosovo mehr schlecht als recht. Korruptionsaffären erschüttern das Armenhaus Europas. Konsequenzen hat solches Gebaren aber kaum. Eine EU-Mission, die nach der Unabhängigkeit den Aufbau eines Rechtsstaats unterstützen sollte, ist völlig diskreditiert wegen der vielen Skandale und mutmasslichen Bestechungsaffären. Die kosovarischen Kriegshelden sind offenbar der Meinung, es stehe ihnen zu, sich aus der Staatskasse zu bedienen. In den letzten vier Jahren haben deshalb über 100 000 Kosovaren ihrer Heimat den

Schweizerkreuze sieht man in Kosovo an vielen Orten, nicht nur bei der Schweizer Botschaft in Pristina.

Rücken gekehrt. Und wer nicht Teil des Klientensystems ist, hat es schwer. Die Arbeitslosigkeit beträgt über 30 Prozent, vor allem junge Menschen sehen wenig Perspektive im Land. Eine grosse Herausforderung bleibt die Integration der über 100 000 Menschen zählenden serbischen Minderheit und die Aufarbeitung der Kriegsvergangenheit. Mehrere ehemalige UCK-Führer haben Gräueltaten an Serben und Angehörigen der Roma-Minderheit verübt. Nun soll ein Sondertribunal, der nach einem Bericht des Schweizer Politikers Dick Marty gegründet wurde, die mutmasslichen Kriegsverbrecher zur Verantwortung ziehen.

Exporte und Lichtblicke

Ein paar Lichtblicke gibt es dennoch in Kosovo. Ein Beispiel: Die Firma Frutomania bewirtschaftet 140 Hektaren Land mit Apfel-, Birnen-, Pflaumen-, Aprikosen- und Quittenbäumen. Die Fruchtsäfte – kosovarische Smoothies ohne Zugabe von Zucker, Wasser und anderen Zusatzstoffen – findet man in fast jedem Laden in Kosovo, und es wird immer mehr auch ins Ausland exportiert. Swisscontact, die Schweizer Organisation für nachhaltiges Wirtschaftswachstum, hilft den Kosovaren, um die Produkte zu promoten. Neuerdings produziert die Frutomania auch Spirituosen. Ein weiteres Beispiel: Gjirafa ist eine erfolgreiche IT-Firma, die eine albanische Version von YouTube und Netflix betreibt und versucht, den Onlinehandel in diversen Formen weiterzuentwickeln.

Ende März gab es für alle Kosovaren eine erfreuliche Nachricht: Endlich bekam die Republik eine eigene Vorwahl: +383. Für die Kosovaren sind die drei Ziffern ein Symbol ihrer Staatlichkeit. Die internationale Vorwahl kann bei der Internationalen Telekommunikationsunion in Genf beantragt werden, sobald ein Staat Mitglied der Vereinten Nationen wird. Davon ist Kosovo weit entfernt. Unter dem Druck der EU wurde aber eine Lösung gefunden: Den Antrag für eine kosovarische Vorwahl hat Österreich gestellt. Bisher war Kosovo fernmündlich von Serbien abhängig: Wer den kosovarischen Ministerpräsidenten übers Festnetz erreichen wollte, musste die internationale Vorwahl Serbiens wählen.

Bis Kosovo aber ein funktionierender Staat wird, bleibt noch viel zu tun. Die Mühen der Ebene werden darin bestehen, das Land aus dem Würgegriff der raffgierigen Elite zu lösen, damit eine junge Generation die Macht übernimmt und das Land eines fernen Tages in die EU führt. Das bleibt derzeit nur ein Traum, aber bisher haben die Kosovaren sehr viele Träume wahr gemacht. Zum Beispiel einen eigenen Staat.



Erbitterter Kampf um Radio und Fernsehen

Das Stimmvolk hat am 4. März eine massive Attacke auf das Schweizer Radio und Fernsehen mit grossem Mehr abgewehrt. Doch die Sparforderungen an die SRG bleiben bestehen.

JÜRIG MÜLLER

Die Schweiz hat in den letzten Jahren nicht wenige höchst emotionale Urnengänge erlebt. Doch einen derart langen, heftigen und denkwürdigen Abstimmungskampf hat das Land wohl noch kaum je gesehen. Es ging bei der No-Billag-Initiative in der Tat um viel, nämlich um Sein oder Nichtsein der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) und von 34 privaten lokal-regionalen Sendern. Die Initianten, eine Gruppe marktradikaler Libertärer, forderten die Abschaffung der Radio- und Fernsehgebühren, was das Ende des öffentlich-rechtlichen Rundfunks bedeutet hätte. Der Abstimmungskampf wurde derart emotional geführt, dass es zu massiven Übertreibungen kam: Während die Gegner des Volksbegehrens das Gespenst des Auseinanderfallens der viersprachigen Schweiz und das Ende der Demokratie an die Wand malten, verunglimpften die Befürworter die SRG-Sender als staatliche Propagandainstrumente.

Breite Front für die SRG

Zu Beginn des Abstimmungskampfs im Spätherbst 2017 sah es für die Initianten nicht schlecht aus. Erste Umfragen zeigten, dass es gelingen könnte, mit der SRG eine der traditionsreichsten öffentlichen Institutionen der Schweiz zu schleifen. Dies, obschon Bundesrat, Parlament und alle Parteien ausser der SVP das Ansinnen ablehnten. Doch dann entdeckten die unterschiedlichsten gesellschaftlichen Gruppen, was sie verlieren könnten: Vereine, Verbände, Komitees in allen Landesteilen und aus unterschied-



Gilles Marchand, Generaldirektor der SRG, tritt nach dem Nein zu «No Billag» am 4. März in Bern vor die Presse. Foto Keystone

lichsten Milieus formierten sich, Bürgerinnen und Bürger, Freunde der Ländlermusik, Schriftsteller, Sportler, Künstler, Musiker, Prominente und Multiplikatoren aller Sparten kämpften mit grossem Engagement für das Schweizer Radio und Fernsehen.

Am Ende kippte der Trend nicht nur, die Initiative wurde mit unerwartet deutlichen 71,6 Prozent Neinstimmen und von allen Ständen verworfen. Die Abstimmungssieger bezeichneten das Resultat als starkes Bekenntnis zum öffentlich-rechtlichen Rundfunk, zu seiner Klammerfunktion in der viersprachigen Schweiz und als Votum gegen die Entsolidarisierung des Landes. Die unterlegenen Initianten schrieben sich auf die Fahne, dass sie endlich eine längst überfällige medienpolitische Debatte lanciert hätten.

Ein 100-Millionen-Sparpaket

Tatsächlich wurde mit der Initiative massiv Druck aufgebaut. Gilles Mar-

chand, Generaldirektor der SRG, reagierte noch am Abend des Abstimmungssonntags: Er kündigte ein 100-Millionen-Sparpaket an und den Verzicht auf Unterbrecherwerbung in Spielfilmen. Zudem wolle die SRG keine Online-Texte ohne Bezug zu ausgestrahlten Sendungen mehr veröffentlichen, also ihr bereits bestehendes zeitungähnliches Angebot aufgeben. Damit kommt sie Forderungen der privaten Verleger nach.

Erstauslich ist die saloppe Kühnheit der Verlierer, die kurz nach der Abstimmung einen massiven Abbau forderten – dies trotz dem überaus deutlichen Bekenntnis des Volkes zur Institution SRG. Am weitesten ging die SVP: Sie forderte eine Befreiung der Unternehmen von den Gebühren und eine Senkung der Gebühren für Haushalte von 365 Franken ab 2019 – 2018 sind es noch 451 Franken – auf 300 Franken jährlich. Sollte das im Parlament nicht mehrheitsfähig sein, hat die SVP bereits eine Volksinitiative

Die Medienkrise schwelt weiter

Mit der Schweizerischen Depeschenagentur (SDA) gerät nach der SRG die zweite nationale Medieninstitution unter Druck. Und die Konzentration im Medienmarkt geht weiter.

auf Halbierung der Gebühren in der Hinterhand. Bemerkenswert ist auch, dass praktisch alle anderen Parteien ebenfalls weitere Spar- und Abbau-massnahmen aufs Tapet brachten – selbst die Grünen. Nur die SP fand, man solle die SRG jetzt in Ruhe lassen. «Nach diesem Abstimmungsergebnis heisst es jetzt: Schluss mit dem Zirkus», sagte SP-Fraktionschef Roger Nordmann.

Bundesfinanzen sind gesichert

Die Eidgenossenschaft ist finanziell weiterhin gesichert. Mit einem Jastimmenanteil von 84,1 Prozent hat das Stimmvolk am 4. März den Bundesbeschluss über die neue Finanzordnung 2021 gutgeheissen. Neu war streng genommen an dieser Vorlage nichts. Es ging lediglich um die Fortführung der bisherigen Politik. Denn die aktuelle Finanzordnung läuft 2020 aus, mit dem Ja des Volkes wird sie nun bis 2035 verlängert. Die direkte Bundessteuer und die Mehrwertsteuer machen zusammen knapp zwei Drittel der gesamten Einnahmen des Bundes aus. Die beiden Steuern sind somit die Haupteinnahmequellen der Eidgenossenschaft. Weitere Finanzen fliessen unter anderem aus der Mineralölsteuer, den Stempelabgaben, der Tabaksteuer und der Verrechnungssteuer in die Bundeskasse.

Es ist eine Eigenart des helvetischen Föderalismus, dass das Bundessteuersystem immer nur zeitlich begrenzte Gültigkeit hat. Der Bundesrat wollte ursprünglich die Bundesfinanzordnung so abändern, dass er die beiden Steuern unbefristet erheben kann. In der Vernehmlassung gab es Widerstand, nun wird sie nur um 15 Jahre verlängert. Das wichtigste Argument: Mit der Befristung und einer Volksabstimmung seien die Steuern demokratisch besser legitimiert. (JM)

JÜRIG MÜLLER

Es tönte wie die Begleitmusik zum Abstimmungskampf um die No-Billag-Initiative: In den ersten Wochen und Monaten des Jahres zeigten verschiedene Entwicklungen auf, dass sich die Krise in der Schweizer Medienbranche nochmals verschärft hat. Eine geradezu dramatische Lage herrscht bei der Schweizerischen Depeschenagentur (SDA). Nach der SRG gerät damit eine zweite mediale Service-public-Institution massiv unter Druck. Wie verfahren die Lage ist, macht der Umstand klar, dass die Redaktion Ende Januar in einen mehrtägigen Streik trat – bei Schweizer Medien ein äusserst seltenes Ereignis. Nachdem die Geschäftsleitung den raschen Abbau von gegen 40 der 150 Vollzeitstellen bekanntgegeben hatte, war Feuer im Dach. Geschäftsleiter Markus Schwab hat zusätzliches Öl ins Feuer gegossen, indem er in einem Interview erklärte: «Die SDA ist nur ihren Aktionären etwas schuldig. Wir sind keine Non-Profit-Organisation.» Nach wie vor steht aber auf der Homepage der Firma: «Die SDA verfolgt grundsätzlich keine Gewinnzwecke.»

Die SDA ist zwar in der breiten Öffentlichkeit kaum bekannt, sie ist jedoch als nationale Nachrichtenagentur Rückgrat und Zentralnervensystem des Schweizer Journalismus und damit ein unverzichtbarer Teil des medialen Service public. Der frühere FDP-Bundesrat Kaspar Villiger bezeichnete die Agentur einmal treffend als «ein Förderband der Realität». Sie versorgt fast alle Medien des Landes, aber auch Behörden, Organisationen und Unternehmen in drei Sprachen rund um die Uhr mit Nach-

richten. Da die Depeschenagentur praktisch lückenlos über Parlamentsdebatten und über das gesamte politische und wirtschaftliche Geschehen des Landes berichtet, erfüllt sie nebenher auch eine wichtige Archivfunktion.

Stark gesunkene Umsätze

Die verfahrenere Lage hat einen komplexen Hintergrund und wurzelt in Geschichte und Struktur des Unternehmens. Gegründet wurde die SDA 1895 von den Schweizer Verlegern. Und die Agentur hatte schon immer ein Grundproblem: Die Besitzer, also die Verleger, sind auch die Kunden. Als Besitzer müssen sie ein Interesse am Wohlergehen der Agentur haben, als Verleger wollen sie möglichst günstige Tarife. Das ging so lange einigermaßen gut, wie die Zeitungslandschaft blühte. Die Tarife waren bis vor Kurzem aber an die Anzahl gedruckter Zeitungsexemplare gebunden. Mit dem Auflagenrückgang der Printtitel kam auch die SDA unter Druck. Auf Anfang dieses Jahres wurde ein neues System eingeführt: Nicht mehr nur die Printauflage zählt, sondern die Reichweiten in Print und Online.

Trotzdem: Nach Angaben der Geschäftsleitung machen kurzfristig stark gesunkene Umsätze einen Personalabbau nötig. Die Redaktion dagegen wirft der Führung Konzeptlosigkeit vor. So sei etwa unklar, welche Leistungen die SDA mit reduziertem Personal künftig erbringen soll. Mit im Spiel ist auch die Bundesverwaltung, die der SDA bisher rund 2,7 Millionen Franken jährlich als Agenturkündin bezahlte. Zudem steht

von politischer Seite die Frage im Raum, ob die Agentur künftig grundsätzlich vom Bund unterstützt werden soll.

Parallel zur Krise bei der SDA schreitet der Umbruch bei den klassischen Medien weiter voran. Sie gerieten bereits 2017 stark in Rücklage, die Werbung als wichtigste Einnahmequelle der Verlage koppelte sich immer deutlicher vom Journalismus ab und verlagerte sich zu den Internetgiganten. Die Pressevielfalt schwindet, die Konzentration verschärft sich. Redaktionen werden zusammengelegt und beliefern zentral verschiedene Zeitungstitel.

Tamedia, das Medienhaus mit der grössten Reichweite in der Schweiz, ist die Treiberin dieser Entwicklung. Sie hat 2017 die spektakulärste Form innerer Pressekonzentration bekanntgegeben. Die 14 Tamedia-Zeitungstitel bleiben zwar alle erhalten, doch seit Beginn dieses Jahres werden nationale Politik, Ausland, Wirtschaft, Kultur, Gesellschaft, Hintergrund, Wissenschaft und Sport in je einer einzigen zentralen Redaktion zusammengefasst.

Tamedia-Verwaltungsratspräsident und Verleger Pietro Supino ist sich bewusst, dass die Zusammenlegung von Redaktionen «ein sensibler Punkt» ist, weil er die «Identität der einzelnen Titel» berührt. In der Jubiläumsbeilage «125 Jahre Tamedia» von Anfang März 2018 hält er fest: «Darum ist es entscheidend, dass wir in der neuen Struktur – also mit dem Bündeln von Ressourcen – einen besseren Journalismus ermöglichen und damit eine

neue Identität schaffen.» Wenn dies nicht gelinge, werde man «zu Recht sagen, wir hätten Werte zerstört. Wenn es aber gelingt, und die ersten Erfahrungen sind positiv, schaffen wir damit eine starke Basis für die Zukunft des Journalismus in der Schweiz.»

«Funktionsfähigkeit gefährdet»

Redaktionsvertreter sehen diese Entwicklung bedeutend kritischer. Sie führe zu grotesken Situationen, heisst es: Einige dieser zentralen Ressorts seien personell überbesetzt, weil Journalisten aus den diversen Zeitungstiteln dort zusammengefasst würden. Lokale Ressorts, die bei den einzelnen Zeitungen bestehen bleiben, haben dagegen teilweise eher zu wenig Leute, weil Abgänge nicht wiederbesetzt werden. Dadurch sei die Funktionsfähigkeit der Redaktionen gefährdet, sagt ein Insider. Der Konzern setzt zwar auf natürliche Ab-

gänge. Sollten jedoch nicht genügend Leute freiwillig gehen, befürchtet man in absehbarer Zeit eine Kündigungswelle.

Der Tamedia-Konzern hat mittlerweile auch die Übernahme der Medienvermarkterin Goldbach eingeleitet. Ziel: Es soll eines der Vermarktungsunternehmen mit der grössten Reichweite der Schweiz entstehen. Goldbach organisiert den grössten Teil der Werbung der in der Schweiz aktiven deutschen Privatfernseher.

Einen ähnlichen Weg wie Tamedia beschreitet seit dem April 2018 auch der Somedia-Verlag im Kanton Graubünden. Die bisher eigenständigen Tageszeitungen «Südostschweiz» und «Bündner Tagblatt» werden ebenfalls von einer zusammengeführten Zentralredaktion betreut. Die Begründung ist immer die gleiche: Synergien schaffen und Kosten sparen. Damit ist auch ein Stellenabbau wahrscheinlich.





Leihvelos von Anbietern wie O-Bike oder Limebike sorgen in Zürcher Strassen für Aufregung. Foto Keystone

Velofahrer suchen die Überholspur

Gehört dem Velo die Stadt der Zukunft? Auf jeden Fall setzen viele Schweizer Städte auf mehr Velos und wollen deren Anteil am Gesamtverkehr verdoppeln. Das muskelbetriebene Gefährt weckt nebst neuen Hoffnungen aber auch Abwehrreflexe.

MARC LETTAU

200 Jahre nach der Erfindung des Velos durch den gescheiterten Karl Freiherr von Drais versetzt das motorlose Fahrzeug die Weltstadt Zürich in Aufruhr. Es ist nicht so, dass die grösste Schweizer Stadt das Zweirad erst jetzt entdeckte. Aber ein Trend sorgt fürs rege Stadtgespräch: Überall stehen Leihvelos. Es sind Aberhunderte. Sie stehen auch dort, wo dies den Ordnungssinn der Zürcherinnen und Zürcher empfindlich stört.

In Zürich ist ablesbar, was derzeit auch andere Schweizer Städte beschäftigt: Findige Firmen verfolgen die Geschäftsidee, urbane Räume mit ihren Leihvelos zu fluten, ohne gleichzeitig Parkeinrichtungen für diese Fahrzeuge

zu schaffen. Stattdessen bieten sie Smartphone-Apps an, mit denen sich freie Velos finden und entsperren lassen. Wer das Velo nach der Fahrt nicht mehr braucht, kann es irgendwo abstellen. Gleich sechs Anbieter buhlen in Zürich um die Gunst der Radlerinnen und Radler: O-Bike, Limebike, «Züri rollt», «Züri-Velo», Smide mit Elektrovelos und der Verleiher von Velos für Warentransporte, Carvelo2go. Zudem denkt die dänische Firma Donkey Republic über eine Versorgung Zürichs mit Leihvelos nach.

In anderen Städten mischen Nextbike, Velospot und PubliBike den Markt auf. Die Aufregung ist gross, weil es nicht nur um die Revolution des Verkehrs geht. Erheblich ist insbesondere die Skepsis gegenüber der in Singapur

domizilierten Firma O-Bike: Ihre Zweiräder sind von eher bescheidener Qualität, weshalb O-Bike der Kritik ausgesetzt ist, es gehe der Firma primär ums Sammeln von wertbaren und verkäuflichen Kundendaten. Auch simplere Themen erhitzen die Gemüter. Beträchtlich ist etwa der Unmut über die kommerzielle Vereinnahmung, Verknappung und «Verschandelung» – Zitat «NZZ» – des öffentlichen Raums. Andere wiederum frohlocken, Leihvelos seien nur ein Beleg dafür, dass Teilen zunehmend wichtiger werde als persönlicher Besitz.

Das Velo in die Bundesverfassung?

Die aktuelle Aufregung über die Leihvelos verbaut den Blick aufs grosse Ganze. Mag sein, dass sich die Leihvelos durchsetzen. Mag sein, dass etliche Verleiher wieder von der Bildfläche verschwinden. Mit Bestimmtheit wird aber die Bedeutung des Velos in den Schweizer Städten steigen – mit oder ohne Leihmarkt. Viele Stadtregierungen haben die Förderung des Veloverkehrs auf ihre politische Agenda gesetzt. Die Städte sind nämlich im Wandel. Die «Flucht» aufs Land ist längst dem Drang zurück in die Stadt gewichen. Der damit einhergehende demografische Wandel fordert die Städte wiederum heraus – auch im Bereich Mobilität: Wollen sie nicht noch mehr unter dem motorisierten Individualverkehr leiden, müssen sie nebst dem öffentlichen Verkehr auch den «Langsamverkehr» fördern: den Fuss- und insbesondere den Veloverkehr. Das führt zu ideologischer Aufladung. Für linke und grüne Kreise ist das Velo eine Heilsversprechung im Kampf gegen städtische Dreckluft, Lärm und Einengung. Benzinbegeisterte Bürger fühlen sich dagegen bevormundet, wissen sie doch, dass keine neuen Velowege entstehen können, ohne die Verkehrsfläche für Autos zu vermindern.

Die grobe Weichenstellung ist freilich bereits erfolgt. Auf Druck der Volksinitiative, die eine Verankerung der Veloförderung in der Bundesverfassung verlangt, schwenkte auch der Bundesrat ein. Sein Gegenvorschlag geht zwar weniger weit als die Velo-Initiative, anerkennt aber die Bedeutung des Velos und dessen Förderung. Nach dem Ständerat stellte sich im März auch der Nationalrat hinter den bundesrätlichen Velo-Vorschlag. Das letzte Wort wird das Volk haben.

Stetig mehr autofreie Haushalte

Vielleicht hinkt die Politik aber der Wirklichkeit hinten nach. Die Mobilität in den Städten ist längst im Wandel. In mehreren grösseren Schweizer Städten besitzen inzwischen weniger als die Hälfte der Haushalte überhaupt noch

ein eigenes Auto. Grund für diese Enthaltbarkeit ist primär der gut ausgebauten öffentlichen Verkehr. Doch dessen Ausbau ist teuer und durch die städtische Dichte beschränkt. Das verkehrspolitische Ziel der Städte, den Veloverkehr zu fördern, zielt somit nicht nur auf die Limitierung des privaten Motofahrzeugverkehrs, sondern auch auf die Entlastung der oft vollen Busse und Trams.

So sieht es auch Evi Allemann. Die Zentralpräsidentin des Verkehrsclubs der Schweiz und SP-Nationalrätin, die eben gerade in die Berner Kantonsregierung gewählt worden ist, erachtet die Bedeutung des öffentlichen Verkehrs in der Schweiz als sehr hoch. Der Anteil des Velos am Gesamtverkehr werde sich insbesondere in urbanen

Das Schweizer Verkehrsverhalten

Von den fast vier Millionen Pendlern in der Schweiz, die täglich zur Arbeit fahren, sind 54 Prozent per Auto oder Motorrad unterwegs, 31 Prozent mit dem öffentlichen Verkehr. Neun Prozent gehen zu Fuss – und sieben Prozent legen den Arbeitsweg per Velo zurück. Auch bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Ausbildung sind es sieben Prozent, die per Velo in ihre Ausbildungsstätte fahren. Besonders in Städten steigt der Anteil der autofreien Haushalte. Spitzenreiter ist Bern mit aktuell 56,8 Prozent, gefolgt von Zürich mit 52,8 Prozent, Basel (52,1 Prozent) und Lausanne (46,3 Prozent). Das Schlusslicht unter den grossen Städten bildet Genf mit 40,9 Prozent.

Räumen wohl auf 20 oder mehr Prozent verdoppeln. Aber die Werte herausragender Velostädte wie etwa Kopenhagen würden in der Schweiz kaum erreicht: Dazu sei der öffentliche Verkehr in der Schweiz schlicht zu gut. Trotzdem führe die Entlastung der Städte über die Veloförderung.

Was braucht es dazu? Laut der Verkehrspolitikerin sind insbesondere klar erkennbare und sichere Velospuren und Velowege nötig, sowie die Entschärfung neuralgischer Stellen. Vielfach halte nämlich fehlendes Sicherheitsgefühl davon ab, im Alltag das Velo zu benutzen. Allemann: «Zu viele sagen, sie hätten schlicht Angst.» Weiter brauche es geeignete Abstellplätze in ausreichender Zahl. Sagt sie damit indirekt, die Flutung der Städte mit Leihvelos ohne feste Abstellplätze sei ein Problem? «Anarchie beim Velofahren führt dazu, dass das Image des Velos leidet.» Es brauche für alle «klare Spielregeln» und verbindliche Absprachen zwischen Anbieter und Stadtbehörden. Klare Spielregeln setzt sie auch für ihr eigenes Mobilitätsverhalten: Sie sitzt nie am Steuer, sie besitzt gar keinen Führerschein. Nur: In Schweizer Städten ist das wie bereits gesagt nicht mehr gar so exotisch.

UKW ist tot – es lebe das Digitalradio!

Bis 2024 werden alle Schweizer Radiostationen ihre Programme über ein digitales Signal ausstrahlen. Dies bedeutet das Ende des UKW-Funks. Mit Unterstützung des Bundes haben nun bereits Dutzende Alternativradios die Umstellung auf die DAB-Technologie geschafft.

STÉPHANE HERZOG

Die Zeit der Piratensender, in der Aktivisten illegale Antennen installierten, um das FM-Band zu nutzen, liegt weit zurück. Heute ist das Radio dabei, sich von den Zwängen des terrestrischen Netzes zu befreien. Einerseits sind alle Sender über das Internet verfügbar – was einen kostenpflichtigen Anschluss voraussetzt. Andererseits strahlen die meisten Sender nicht mehr nur auf UKW aus, sondern auch über ein digitales Signal. Es handelt sich hierbei um das Digital Audio Broadcasting (DAB), die digitale Verbreitungstechnologie für das Radio. Dieser Übertragungsweg bietet einen störungsfreien Empfang und kann Text- und Bildinformationen einbinden: eine eigentliche Revolution!

Es zeigt sich, dass diese Umstellung ganz nebenbei die Entstehung einer noch nie dagewesenen Schweizer Rundfunklandschaft ermöglicht hat, die kleineren Sendern – häufig Internetradios – den Zugang zur DAB-Technologie bietet. Dieses Nebennetz existiert dank einem Kleinunternehmen, der Digris AG, das dem DAB neue Sende-möglichkeiten eröffnet. Das Start-up mit Sitz in Zürich hat mithilfe von Aktivisten für einen freien Rundfunk eine verbrauchsarme, kostengünstige Technologie entwickelt. Dank dieser konnte Digris im Jahr 2013 eine Funkkonzession beim Bund erwerben. Das Kleinunternehmen hat sich zur wichtigsten nichtkommerziellen Radiostation der Schweiz entwickelt. «Dem Unternehmen gehören 70 Sender an,

was der Hälfte der Radios entspricht, die via DAB ausstrahlen», freut sich Thomas Gilgen, Geschäftsführer der Digris AG, die eine Art Monopolstellung im Rundfunksegment einnimmt.

Digris bietet denn auch eine von den Sendern als kostengünstig erachtete Dienstleistung für den Zugang zum «Broadcasting» an. Das Abonnement kostet rund 14 000 Franken pro Jahr, gegenüber 100 000 Franken bei einem grossen Netzbetreiber wie beispielsweise der Romandie Médias SA, die 2014 das erste private DAB-Angebot in der Westschweiz lancierte.

Eine Frage von nationaler Bedeutung

Die Schweiz zählt heute 3,5 Millionen mit einem DAB-Empfänger ausgestat-

Die Technologie und das Verbreitungskonzept von Digris ermöglichen auch kleinen Kultur- und Spartenradios eine DAB-Verbreitung.

Foto Keystone



DAB, das sind 18 Sender auf einer einzigen Frequenz

Die Technologie des Digital Audio Broadcasting ermöglicht es, Sender auf einer einzigen Frequenz zu übertragen, während die UKW-Sender Raum zwischen den Wellen benötigen, um zu funktionieren. In der Schweiz werden den Sendern 7 DAB-Frequenzen zur Verfügung gestellt, erklärt das BAKOM. Und auf jeder einzelnen Frequenz können 18 Programme gesendet werden; dies entspricht einem potenziellen Angebot von 126 Sendern. Allerdings ist das DAB in Gebäuden weniger wettbewerbsfähig als UKW, da ein Radio das vollständige digitale Signal benötigt, um zu funktionieren. Bei UKW ist dies nicht der Fall; das Signal kann sich zwar abschwächen, jedoch weiterhin empfangen werden. «Daheim werden die Menschen dem Internetradio über Wifi den Vorzug geben», analysiert René Wehrlin, Verantwortlicher für den digitalen Rundfunk beim Bundesamt für Kommunikation.

tete Geräte, davon 1 Million in Autos. Die Technologie stellt eine Frage von nationaler Bedeutung dar. Der Bund hat DAB mit Informationskampagnen und finanziellen Mitteln für die Radiostationen in Höhe von 8 Millionen Franken für das Jahr 2017 unterstützt, wie René Wehrlin, Verantwortlicher für den digitalen Rundfunk beim Bundesamt für Kommunikation (BAKOM) erklärt. «Der UKW-Empfang ist überholt. DAB bündelt den Zugang zum drahtlosen Netz für Radiostationen und bietet Zugriff auf ein breites Spektrum an Digitaldiensten», fasst er zusammen. Bessere Tonqualität, geringere Kosten: Viele Argumente sprechen für diese neue Technologie, frohlockt das BAKOM.

Bis 2024 wird das UKW-Netz, der Ankündigung des Bundes zufolge, vom DAB abgelöst sein. Die Massnahmen, die diese Umstellung ermöglichen sollen, laufen bereits. Im Wesentlichen erteilt der Staat keine neuen Konzessionen mehr für analoge UKW-Radios und unterstützt alle Sender bei der Umstellung auf die digitale Verbreitung. So übernimmt die BAKOM für ein von Digris verbreitetes, nicht-kommerzielles Radio 80 Prozent der Kosten für ein von ihr zur Verfügung gestelltes DAB-Serviceabo. Die Ein-

richtung eines digitalen Studios in einem Radio kann ebenfalls von einer finanziellen Beihilfe profitieren. Im Übrigen hat die No-Billag-Initiative diese öffentliche Unterstützung der kulturellen und lokalen Radioprogramme hervorgehoben, wie der Chef eines kleinen, assoziativen Senders, der weiter unten genannt wird, festhält.

In allen Tunneln

Die Umstellung auf das drahtlos empfangene Radio betrifft auch die Verkehrswege, und das Bundesamt für Strassen will der Million bereits mit einem DAB-Empfänger ausgestatteten Fahrzeugen eine hundertprozentige, landesweite Abdeckung bieten. Früher oder später werden zunächst alle mehr als 300 Meter langen Autobahntunnel (und anschliessend die kantonalen Tunnel) mit Sendeanlagen ausgestattet. Insgesamt wird ihre Zahl bis 2019 um 50 Prozent steigen, gibt das BAKOM an. «Der Hauptgrund für diese Politik steht mit der Sicherheit im Zusammenhang», so René Wehrlin, «denn im Katastrophenfall wäre die Bandbreite für die an das Internetradio angeschlossenen Smartphones sehr rasch gesättigt, während das DAB-Radio jederzeit verfügbar ist.»

Zurück zu den kleinen Alternativradios, für die der Zugang zum DAB-Funk sowohl eine Anerkennung als auch einen symbolischen Schritt darstellte. Radio Vostok, ein assoziativer Sender aus Genf, strahlte früher ausschliesslich über das Internet aus. Die Radiostation, die seit 2015 Kundin von Digris ist, konnte ihre Hörerzahl verdoppeln. «Wir haben beschlossen, die Livestunden zu erhöhen; sie sind von einer auf zwölf Wochenstunden gestiegen», freut sich Charles Menger, Mitgründer und fester Mitarbeiter bei Radio Vostok.

Der Genfer oder Berner Hörer hat ab sofort über sein Radio Zugang zu

einem breiten Spektrum an Sendern, die über DAB ausstrahlen (45 Sender in Genf).

Dagegen erscheint der Empfang von durch Digris übertragenen Programmen nach einem Test in einer Wohnung weniger stabil als der Empfang von kommerziellen oder öffentlich-rechtlichen Radios. «Das hat mit der Leistung und der Entfernung zu den Sendeanlagen zu tun», schätzt das BAKOM. Der Geschäftsführer von Digris entgegnet hierzu, dass er eine Erhöhung seiner Verbreitungskapazität plant.

Ein eingeschränktes Internet?

Hinter den Kulissen dieser jüngsten technischen Revolution tobt ein «Handelsstreit» zwischen Service public und Privatsendern beziehungsweise zwischen DAB und Internet, meint Thomas Gilgen. «Gegenwärtig weigern sich die Smartphone-Hersteller, in ihre Geräte DAB-Empfänger einzubauen, auch wenn sich gezeigt hat, dass dies mit Mikrochips möglich ist. Wenn sich auf politischer Ebene nichts tut, wird in zehn Jahren jedes Auto und jeder Haushalt nur noch Internetradio über das Smartphone empfangen, und die Schweizer Internetbranche wird die Oberhand über das Funkband gewinnen.»

Dies ist die Frage der «Netzneutralität», bei der die Durchleitung je nach Anschlussqualität variiert und die vom Vertrag mit einem Anbieter abhängt, während die Billag einen uneingeschränkten Radioempfang finanziert. René Wehrlin ist sich der Situation bewusst, befürchtet jedoch nicht, dass das DAB dem Web unterliegen wird, da er der Meinung ist, dass Smartphone-Hersteller und grosse Betreiber nur ein geringes Interesse am Radio haben. Weshalb? «Es wirft nicht genug ab», erklärt er abschliessend.

Sehnsucht nach dem Heimwehland Japan

Als Lektor an einer japanischen Universität schrieb Adolf Muschg seinen Romanerstling «Im Sommer des Hasen» und kam von Japan und seiner Kultur nie mehr los.

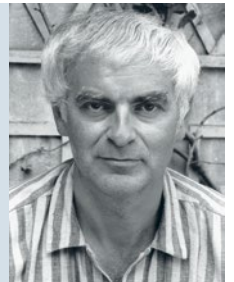
CHARLES LINSMAYER

Es ist «die Entdeckung eines Kontinents», die der puritanische Schweizer mit Yoko, der japanischen Theologiestudentin, macht, und er findet in wilden Nächten und leidenschaftlichen Umarmungen etwas, was er nicht kannte: «die Einheit, in der Tiefe einsehbar, wenn seine Haut um den fremden Körper zusammenwuchs». Wilfried Buser heisst der Schweizer Autor, der wie fünf andere für die Jubiläumsschrift eines Schweizer Konzerns einen Beitrag über Japan schreiben soll und dabei in einer ihm noch fremden Welt die körperliche Liebe in ihrer ganzen Kostlichkeit und Exzessivität kennenlernt.

Die Geschichte entstammt einem Roman, der auch selbst auf einen Japanaufenthalt zurückgeht. 1962 bis 64 war der Schweizer Autor Adolf Muschg, geboren 1934, Lektor für Deutsch an der International Christian University von Tokio, und aus diesem Aufenthalt und der da erlebten Liebesgeschichte heraus entstand der Roman «Im Sommer des Hasen», mit dem er 1965 ein literarisches Œuvre eröffnete, das über Romane wie «Gegenzauber», «Albissers Grund», «Das Licht und der Schlüssel», «Der Rote Ritter», «Eikan, du bist spät» und «Löwenstern» bis zur Erzählung «Der weisse Freitag» von 2017 reicht und längst zu den bedeutendsten der deutschsprachigen Literatur zählt. Japan aber, das «Hansi und Ume», das Japanbuch seiner Tante Elsa Muschg, schon für den Zehnjährigen zu einem «Heimwehland» hatte werden lassen, liess ihn nie wieder los und erfüllte ihm schliesslich den Traum, den er von Anfang an gehabt hatte: dass er da «zu sich selber kommen» würde. Zerutt, der Gegenspieler von Albisser im nach diesem benannten Roman, ist ein Zen-Meister, und 1985 verbrachte Muschg vier Wochen in einem Zen-Kloster bei Kyoto. Als 1986 «Im Sommer des Hasen» verfilmt wurde, verliebte er sich bei den Dreharbeiten in Atsuko Kanto, die 1991 seine dritte Frau wurde und ihn auch familiär mit Japan in Beziehung brachte. Ein Land und eine geistig-mystische Erfahrung, die seither sein Werk auf vielfältige Weise durchdrungen hat. Nicht nur in Büchern, die in Japan spielen, wie dem Roman «Eikan, du bist spät», wo ein Europäer in der Begegnung mit dem japanischen Zen-Mönch Eikan seine Befreiung und Erleuchtung erfährt, auch in solchen, wo das nicht direkt auf der Hand liegt. So gab er nach dem Erscheinen seines erzählerischen Meis-

terwerks, des Parzival-Romans «Der Rote Ritter», für den er die höchste deutsche Literaturauszeichnung, den Bächer-Preis, erhielt, bekannt, dass es den Roman ohne die drei Zen-Meister Suzuki Taisetsu, Hisamatsu Shin-ichi und Harrada Sekkei nicht gäbe. Muschg hat aber auch Brücken von Japan nach Europa geschlagen, indem er die japanische Mystik mit derjenigen von Angelus Silesius, Meister Eckart und Jakob Böhme in Beziehung setzte. Eine theologisch-literarische Erkundung, mit der er die Arbeit seines 1965 verstorbenen Halbbruders Walter Muschg fortsetzte, der bereits 1935 «Die Mystik in der Schweiz» erforscht hatte. – «Im Sommer des Hasen» hätte übrigens zuerst im Walter-Verlag, Olten erscheinen sollen. Aber es war ausgerechnet die Yoko-Episode, die den katholischen Verlagsinhabern zu unanständig vorkam, so dass das Buch schliesslich im Arche-Verlag von Peter Schifferli erschien, der von seiner Sinnlichkeit entzückt war.

BIBLIOGRAFIE: «Im Sommer des Hasen» ist als Suhrkamp-Taschenbuch greifbar.



«Ich habe im Kloster erlebt, dass Leben mit sich eins sein kann, und mit seinem scheinbaren Gegenteil, dem Tod. Und dass es, wenn alles gleich gültig ist, nichts Gleichgültiges mehr gibt. Das ist etwas mehr, als ich bisher in der Politik oder in der Literatur, im Gespräch oder in der Liebe gelernt habe. Ist dazu ein Leben im Zen-Kloster nötig? Bei mir war es nötig: als Erfahrung, dass das Selbstverständliche schwer ist, aber möglich.» («Aussteigen? Einsteigen!», in «Frankfurter Rundschau», 24.8.1985.)

CHARLES LINSMAYER IST LITERATURWISSENSCHAFTLER UND JOURNALIST IN ZÜRICH

«Mit mir ist es nie bequem»

Für ihre Radikalität, festgefahrene Hörgewohnheiten im Klassikbetrieb zu unterlaufen, erntete die Geigerin Patricia Kopatchinskaja früher auch mal Kritik. Heute wird sie dafür ausgezeichnet. Wer ist die Wahlschweizerin mit moldawischen Wurzeln, die eben einen Grammy Award für die beste Kammermusikperformance erhalten hat?

MARIANNE MÜHLEMANN

Eine Begegnung mit der Musikerin Patricia Kopatchinskaja ist immer ein Ereignis. Egal, ob sie als Virtuosa auf der Bühne steht oder über Musik bloss spricht: Die 41-jährige Geigerin sprüht vor Energie und geistreichen Ideen. Für ihre Spontanität ist sie beim Publikum berühmt und bei Dirigenten und Orchestern berüchtigt: Sobald sie den Geigenbogen an die Saiten setzt, muss man sich auf alles gefasst machen. Egal, ob bei Beethoven, Bartók oder einem zeitgenössischen Komponisten: Kopatchinskaja geigt mit einer Intensität und Direktheit, als wäre die Tinte der Noten noch nass, die sie spielt. Dass sie aus Prinzip niemals auswendig musiziert, mag überraschen. Sie hat ihre Gründe dafür: «Noten geben mir den nötigen Gestaltungsfreiraum», sagt sie. «Denn Musizieren ist mehr, als richtige Noten spielen. Als Interpretin muss ich die Bedeutung hinter den Noten erforschen und sichtbar machen.»

Jedes Konzert soll unmittelbar und frisch wie eine Uraufführung sein. Von Konventionen hält Kopatchinskaja wenig. Deshalb stellt sie den klassischen Konzertbetrieb, aber auch sich selber immer wieder infrage. Gerade dadurch tut sie ihm so gut. Dass sie durch ihre Art, bekannte Stücke des Repertoires in ein neues Licht zu stellen, das Publikum polarisiert, sei ihr lange nicht bewusst gewesen. Mittlerweile hat sie gelernt, damit umzugehen. Aber auch das Publikum ist offener und neugieriger geworden. Heute erlebe sie öfters, dass Leute bei der ersten Begegnung empört auf ihr unkonventionelles Spiel reagieren. Und bei der zweiten euphorisch vor Begeisterung. Das war

auch 2016 so, in jenem denkwürdigen Konzert, für das sie jetzt einen Grammy für die beste Kammermusik-Performance gewann.

Immer barfuss

Der Award gilt als die höchste internationale Auszeichnung für Musiker und wird in seiner Bedeutung gerne mit dem Oscar der Filmindustrie verglichen. Obwohl der Preis in Los Angeles schon seit 1959 vergeben wird, ist Kopatchinskajas Award erst der vierte Grammy, der in die Schweiz verliehen wurde. Bloss, was war an dem Konzert so besonders? Man muss es sich bildlich vorstellen. In der Ordway Concert Hall in Saint Paul, Minnesota, wartet das Publikum auf Klänge von Schubert. Da erscheint auf dem Podium neben dem Orchester unverhofft ein Knochenmann. Hinter dem schwarzen Kostüm mit aufgedrucktem Skelett verbirgt sich Patricia Kopatchinskaja. Sie hat sich den kurzen, schauerlichen Spuk ausgedacht. An den nackten Füßen hätte man die Solistin erkennen können. Die 41-jährige Ausnahmegeigerin tritt nämlich – wegen der besseren Erdung – immer barfuss auf. Die Verkleidung ist aber kein Selbstzweck. Sie passt zum Programm, das sie zusammen mit dem Saint Paul Chamber Orchestra live einspielt.

Im Zentrum steht Franz Schuberts Quartett «Der Tod und das Mädchen», in einer Fassung, die sie selbst für Kammerorchester neu arrangiert hat. Auch sonst erklingt das Werk anders, als man es kennt. Kopatchinskaja hat es zerstückelt und zwischen Schuberts Sätze weitere Musikstücke zum Thema Tod arrangiert; sie kommen aus allen Epochen vom Barock bis in

die Gegenwart. Die unkonventionelle Collage ist geschickt gemacht, es entsteht ein durchkomponiertes Programm aus Teilen, die eigentlich nicht zusammengehören, aber sich ergänzen. Doch das ist nicht alles. Kopatchinskaja singt, während sie spielt, Schuberts Lied «Der Tod und das Mädchen» mit dem Text von Matthias Claudius, auf dem das Quartett beruht. Das Publikum reagiert konsterniert. Zuerst jedenfalls; zuletzt ist es zu Tränen gerührt.

Zum Denken anregen

Ein wenig verrückt sei das ja schon gewesen, lacht die Geigerin beim Gespräch in Bern, wo sie heute mit ihrem Mann und ihrer Tochter lebt. «In Europa hätte man mich nach diesem Auftritt möglicherweise in die Klapsmühle eingeliefert. In Amerika aber darf man solches wagen.» Wer sie kennt, weiss: Sie tut das nie bloss wegen dem Effekt. Wenn sie Grenzen auslotet, dann geht es ihr immer um die Musik selbst. Sie möchte zum Denken anregen. Stets sei sie auf der Suche nach dem, was hinter den Noten stecke, sagt die Musikerin, die pro Jahr über 100 Konzerte weltweit gibt.

Längst ist sie ein Star, obwohl sie das gar nie sein wollte. Viel lieber möchte Kopatchinskaja dem Publikum auf Augenhöhe begegnen. Wenn sie mit ihrem leidenschaftlichen Spiel die klassische Musik aus ihrem Elfenbeinturm befreit, wirft sie sie auch hinaus auf die Strasse und unter das Volk. Im Konzert nehme sie die Menschen gerne mit auf eine musikalische Entdeckungsreise, sagt sie. Und warnt: «Mit mir als Reiseführerin ist es nie bequem.»



Eine resolute Kämpferin gegen Schubladen im Kopf und Schablonen in der Klassik: Patricia Kopatchinskaja.

Foto Keystone

Patricia Kopatchinskaja

Patricia Kopatchinskaja, Jahrgang 1977, ist in Chisinau in Moldawien in einer Musikerfamilie aufgewachsen. 1989 emigrierte die Familie nach Österreich. In Wien studierte Kopatchinskaja Geige und Komposition, bevor sie ab 1998 dank eines Stipendiums nach Bern kam. Sie hat zahlreiche Auszeichnungen erhalten und gewann unter anderem den Henryk-Szeryng-Wettbewerb in Mexiko (2000), den International Credit Suisse Group Young Artist Award (2002) und den Förderpreis Deutschlandfunk (2006). Sie gewann zudem den mit 100 000 Franken dotierten Schweizer Grand Prix Musik (2017) und im Januar 2018 einen Grammy Award in der Kategorie Beste Kammermusikperformance. Einem breiten Publikum ist die Geigerin auch dank dem Schweizer Zoll bekannt geworden, der ihre kostbare Guarneri-Geige, eine Leihgabe, beschlagnahmte, was für Schlagzeilen sorgte. Kopatchinskaja ist verheiratet mit dem ehemaligen Neurologen und Autor Lukas Fierz. Zusammen haben sie eine Tochter und leben in Bern. Im Herbst 2018 übernimmt Kopatchinskaja als neue künstlerische Leiterin die Camerata Bern. MM

Kopatchinskaja stört sich daran, dass im klassischen Konzertbetrieb die Lebendigkeit fehlt. Dass vieles seit Jahrhunderten immer wieder gleich sei. «Ein Konzert muss doch das Leben jedes Einzelnen ein wenig verändern!», sagt sie. Und findet, klassische Konzerte würden heute oft einem Mausoleum von toten Komponisten gleichen. «Man geht sich die Leiche anschauen. Sie soll würdig daliegen und sich möglichst nicht bewegen.» Für Wiederholungen des immer Gleichen brauche es sie aber nicht, sagt die Interpretin. «Wer das will, soll sich eine CD auflegen. Ich bin doch keine Kopiermaschine.»

Tiefgründig, risikofreudig

Patricia Kopatchinskaja ist eine resolute Kämpferin gegen Schubladen im Kopf und Schablonen im Klassikbetrieb. Kunst sei nie das, was man schon weiss. «Kunst muss Fragen aufwerfen und uns immer wieder auf den Kopf stellen», ist ihre Überzeugung. Die Botschaften der tiefgründigen und risikofreudigen Musikerin werden mittlerweile erhört. Neben dem Grammy dieses Jahr hat sie 2017 auch den Schweizer Grand Prix Musik abgeräumt, eine der höchsten Auszeichnungen in ihrem Fach. Kopatchinskaja ist präsent an internationalen Festivals, sie komponiert, nimmt Tonträger auf, spielt Kammermusik und Konzerte mit den weltbesten Orchestern. Und ab Herbst 2018 wird sie auch noch die renommierte Camerata Bern als künstlerische Leiterin übernehmen. Woher kommt ihre Schöpferkraft, ihre tiefe Musikalität, das gestalterische Talent? Patricia Kopatchinskaja muss nicht lange studieren. Vom Vater Viktor Kopatchinski, einem virtuosen

Cymbalspieler, habe sie die Dickköpfigkeit und Leidenschaft geerbt; von der Mutter, der Geigerin, die Ruhe und Intensität im Spiel. Die Umgebung ihrer Kindheit habe sie geerdet.

Kopatchinskaja wurde im moldawischen Chisinau geboren, einem der ärmsten Länder Europas. Ihre Kindheit sei schwierig, aber auch glücklich gewesen, sagt sie, und erinnert sich an das idyllische Dorf, in dem sie zwischen Hühnern und Maisfeldern bei den Grosseltern aufgewachsen ist, während ihre Eltern als professionelle Volksmusiker in der Sowjetunion ihre Tourneen machten. Der Vater sei als Musiker sehr erfolgreich gewesen, aber kein Parteimitglied. und weil in Moldawien ständig die Besitzer wechselten, habe man nie gewusst, was die Zukunft bringt. «Ins Ausland durfte mein Vater nicht. Deshalb flüchteten wir.» Die Emigration führte sie nach Wien, wo sie und ihre Familie in grosser Armut lebten. Doch die junge Geigerin hatte Glück. Dank eines Stipendiums kam sie nach Bern, wo sie sich heute sicher und geborgen fühlt. Die Stadt sei für ihre Arbeit wichtig, sagt sie. Und für ihre Seele, die auch mal Ruhe braucht. «Bern ist unaufgeregt, gemütlich. Hier werde ich nicht abgelenkt und kann mich auf das Wesentliche fokussieren. Bis ich wieder aufbreche.» Patricia Kopatchinskaja ist im Olymp der Klassik angekommen. Ganz oben. Doch am Ziel, sagt sie, sei sie noch nicht. Ihr innerer Unruhegeist treibe sie immer weiter auf der Suche nach neuen Geheimnissen in der Musik. «Dafür lebe ich.»

MARIANNE MÜHLEMANN IST KULTURREDAKTORIN BEI DER ZEITUNG «BUND».

Auf Umwegen nach ganz oben

Vladimir Petkovic führt das Schweizer Nationalteam an die Fussball-WM – in einer Konstellation, wie sie vor einigen Jahren kaum jemand erwartet hätte. Aber es gehört zu Petkovics Karriere, dass er andere überrascht.

BENJAMIN STEFFEN

Vielleicht liegt darin eine versteckte Besonderheit – in diesen Sechziger- und Siebzigerjahren in Sarajevo, wo er aufwuchs, Vladimir Petkovic, Jahrgang 1963. Nach Vladimirs Geburt beendete der Vater seine Karriere als Fussballer und arbeitete auf tieferer Stufe als Trainer. Aber bei Spielen war der Sohn stets an seiner Seite, in der Kabine, am Spielfeldrand, «wahrscheinlich», so sagte es Vladimir Petkovic vor zehn Jahren einmal, «wahrscheinlich» habe er damals vieles mitbekommen, «wovon ich heute gar nichts weiss».

Es hat etwas Geheimnisvolles, wie Petkovic zum wichtigsten Trainer des Schweizer Fussballs aufstieg, zum Coach des Nationalteams, das im Juni an der Weltmeisterschaft in Russland antritt. Als Spieler hatte Petkovic keine glanzvolle Karriere erlebt, in den Achtzigerjahren war er nach Chur in die zweithöchste Schweizer Liga aufgestiegen, und alles begann mit einem Missverständnis: Die Churer hatten bei der Verpflichtung gemeint, Petkovic sei ein Stürmer, ein Goalgetter sogar, der Tore schieesse am laufenden Band. Aber Petkovic war ein Mittelfeldspieler. Er tingelte durch die Schweiz, spielte hier und da, vorübergehend immerhin beim FC Sion, aber nicht in einer Schlüsselrolle, danach in Martigny, dann wieder in Chur, Bellinzona, Locarno – nichts Grosses, nichts Auffälliges. Und so richtig fiel er nur diesen Menschen auf, die sich wirklich mit ihm befassten. Petkovic sei zurückhaltend gewesen, aber wenn ihn jemand um Rat fragte, half er. So erzählte es einst ein Mitspieler

vom FC Chur, der mit Petkovic und anderen ausländischen Fussballern des Klubs in den Bündner Bergen wandern gegangen war.

Sozialarbeiter bei der Caritas

Petkovic drängte sich nicht auf, und auch deshalb fiel er lange kaum auf. Dieses Bild und diese Beschreibung stimmten während langer Zeit für diesen Menschen. Er machte eine achtbare Trainerkarriere auf unteren Stufen. Wo immer er arbeitete, gab es so etwas wie Erfolg; blieb er länger bei einer Mannschaft, machte er sie in der Regel besser. Petkovic liess sich mit seiner Frau und den beiden Töchtern im Tessin nieder, wo er ab 1998 fast jeden mehr oder weniger ambitionierten Klub trainierte, Agno, Lugano, Bellinzona. Die AC Bellinzona führte er 2008 in die höchste Schweizer Liga und in den Cup-Final, und plötzlich fiel er auf, plötzlich berichteten die Medien über ihn. Aber noch lag es weiterhin nicht einfach an seiner Arbeit als Trainer, sondern nicht minder an seiner Hauptbeschäftigung: Petkovic arbeitete bis Sommer 2008 als Sozialarbeiter bei der Caritas und betreute Arbeitslosenprojekte.

Und niemand ahnte, dass er zehn Jahre später die Schweizer Auswahl an die WM führen würde. Es war das Merkmal seiner Laufbahn: Die Leute unterschätzten ihn – ausserhalb des Tessins merkte kaum jemand, dass Petkovic eine bemerkenswerte Karriere lancierte, meist in der festen Absicht überdies, seine Teams einen attraktiven Fussball spielen zu lassen. Als ihn die Young Boys im August

2008 unter Vertrag nahmen, war wieder vom Sozialarbeiter die Rede, von diesem Sonderfall, natürlich. Und Petkovic bekam immer wieder zu hören, er sei von weit her nach Bern gekommen, als liege das Tessin auf einem anderen Kontinent. Und als ihn die Funktionäre des Schweizerischen Fussballverbands per Sommer 2014 als Nationaltrainer anstellten, hatten sie zuerst einen anderen als Wunschkandidaten auserkoren und den Wunschzettel auch lauthals verlesen. «Marcel Koller» stand darauf, damals Nationaltrainer Österreichs – was Koller auch blieb. Petkovic war kaum je schlüssig anzumerken, ob ihn derlei störte oder nicht, ob er es als Geringschätzung empfand oder doch eher als Chance, unterschätzt zu werden oder als zweite Wahl taxiert. Als ihn einmal jemand fragte, was ihn selber davon überzeugt habe, ein guter Trainer zu werden, sagte Petkovic: «Gar nichts.» Es war ein Moment der Gelassenheit, des Humors, wie ihn Petkovic nur schenkt, wenn er sich wohl fühlt, wohl und irgendwie sicher, verstanden zu werden. Denn die tiefe Überzeugung, dass er ein guter Trainer würde, lebte lange Zeit vor allem in ihm selber, bei guten Freunden und bei Menschen aus dem Tessin, dieser abgelegenen Region auf einem anderen Kontinent.

Strategische Selbstüberzeugtheit

Es ist kein blindes Selbstbewusstsein, keine Überheblichkeit, es ist so etwas wie eine strategische Selbstüberzeugtheit, die Petkovic in seiner Karriere so weit getragen hat. Er hat gelernt, an

sich selber zu glauben, weil er lange Zeit nicht im Scheinwerferlicht lebte; weil er kein umjubelter langjähriger Nationalspieler war, dem die Leute quasi von Natur aus zutrauten, dass er ein guter Trainer würde. Ja, er kam von weit her, wenn man nicht das Tessin meint, sondern Petkovics Ausgangslage. Er musste ziemlich lange zeigen, was er kann – im Gegensatz zu früheren Spitzenfußballern, denen oft Grosses zugetraut wird, bevor sie eine Mannschaft trainiert haben.

sen, und fast keine Angewohnheit könnte einem Menschen mehr helfen in der Fussballbranche, wo heute kaum mehr zählt, was gestern war. Das beste Beispiel: Petkovic spielte mit YB zauberhaften Fussball – aber seine Zeit wird primär mit dem verpassten Meistertitel 2010 verbunden.

Mit dem Nationalteam ist es ähnlich: In der WM-Qualifikation 2018 führte er die Mannschaft von Sieg zu Sieg, neun Spiele lang – aber jedermann wartete auf das zehnte Spiel,

gibt noch immer Situationen, die er erst zum zweiten, dritten und vierten Mal erlebt – und dass er sie meistert, sagt vermutlich einiges aus über seine Begabung, über sein Trainertalent. Petkovic, inzwischen kroatisch-schweizerischer Doppelbürger, war 2014 in grosse Fussstapfen getreten, als Nachfolger des sogenannten Welttrainers Hitzfeld, als Nachfolger Köbi Kuhns, eines Volkshelden sozusagen, populär als Spieler und später auch als Trainer. Und jetzt bietet sich ihm die



Petkovic, der ruhende Motivator (im Bild mit Natistürmer Haris Seferovic). Foto Keystone

Aber ja, wahrscheinlich bekam Petkovic vieles mit, wovon er heute gar nichts weiss, nicht nur in den Sechziger- und Siebzigerjahren in Sarajevo, sondern auch später, als er als 23-jähriger Fussballer in der Schweiz eintraf am Flughafen Kloten, und niemand da war, der ihn abholte, ein Missverständnis, er musste warten. Und das nächste Missverständnis folgte, der Trugschluss der Churer, als sie einen Stürmer erwarteten und den Mittelfeldspieler bekamen. Man könnte sagen: Petkovic kennt nichts anderes, als sich immer neu beweisen zu müs-

auswärts in Portugal, und die Schweizer verloren und mussten in die Barrage gegen Nordirland. Es gab Zweifel an der Robustheit der Mannschaft, die sich seit Jahren selber etwas besser sieht, als sie ist. Aber Petkovic führte sie abgeklärt durch die Barrage und die Tage des Zweifels, als sei er seit zwanzig Jahren auf höchster Stufe Trainer und nicht erst seit zehn, als habe er alles schon x-fach erlebt.

Aber so ist es nicht. Anders als sein Vorgänger Ottmar Hitzfeld erlebte Petkovic nicht schon Dutzende von grossen Spielen in vollen Stadien, es

nächste Chance, diese beiden Trainer zu überflügeln: Er versucht, die Schweizer erstmals seit 1954 in den Viertelfinal einer Endrunde zu führen. Vor zwei Jahren, an der Euro in Frankreich, war auch er an diesem Ziel gescheitert, im Achtelfinal-Penaltyschiessen gegen Polen – aber wahrscheinlich hat er auch von dieser Niederlage etwas mitbekommen, wovon er heute gar nichts weiss.

BENJAMIN STEFFEN IST SPORTREDAKTOR BEI DER «NEUEN ZÜRCHER ZEITUNG»



96. Auslandschweizer-Kongress in Visp/VS

Vom 10. Bis 12. August 2018 wird der 96. Auslandschweizer-Kongress in Visp inmitten der einzigartigen Walliser Bergwelt stattfinden. Der diesjährige Kongress zum Thema «Die Schweiz ohne Europa – Europa ohne die Schweiz» zeigt auf, dass die Beziehungen zwischen der Schweiz und Europa eine Thematik ist, welche grösstenteils über die europäische Frage hinausgeht. Sie besitzt eine globale Dimension, nicht nur aufgrund der sich für die Schweiz daraus ergebenden Konsequenzen, sondern auch aufgrund der innen- und aussenpolitischen oder auch der wirtschaftlichen Auswirkungen.

Am Freitag, 10. August, ab 18 Uhr sind alle Teilnehmenden herzlich zu einem Kongress-Aperitif auf dem Festgelände der «Vespia Beach Nights» eingeladen.

Für Samstagvormittag, 11. August, haben die Teilnehmer bei Anmeldung die Wahl zwischen einer der drei Führungen in Visp oder Umgebung. An der anschliessenden Plenarversammlung im Kultur- und Kongresszentrum La Poste erwartet die Besucher spannende Vorträge und Diskussionen von Vertretern aus Schweizer Wirtschaft, Politik und Medien. Der Abschlussabend einschliesslich Weindegustation lässt diesen Tag im Kongresszentrum feierlich ausklingen.

Am Sonntag, 12. August, steht ein Ausflug nach Zermatt auf dem Programm, dem weltberühmten Bergdorf am Fusse des Matterhorns. Mit einem typischen Walliser Raclette samt Gipfelerklärung und einem zeitgleich stattfindenden Folklorefestival im Ort, geht der diesjährige Auslandschweizer-Kongress gebührend zu Ende.

Melden Sie sich jetzt auf www.aso-kongress.ch für den Auslandschweizer-Kongress in Visp an und profitieren Sie ab 1. Juni bis 31. Juli 2018 von einer 75-%-Ermässigung beim Kauf eines Swiss Travel Pass.



Der Swiss Travel Pass von Swiss Travel System

Der Swiss Travel Pass ermöglicht Ihnen unlimitiertes Reisen während aneinanderfolgenden Tagen mit dem Zug, Bus und Schiff auf dem gesamten Swiss Travel System Netzwerk. Der Swiss Travel Pass ist erhältlich für 3, 4, 8 oder 15 Tage. Bezugsberechtigt sind nur Personen mit Wohnsitz ausserhalb der Schweiz und des Fürstentums Liechtenstein.

SJAS: Seit hundert Jahren haben die Kinder der Auslandschweizer eine besondere «Gotte»

Die Stiftung für junge Auslandschweizer wurde 1917 gegründet. Sie organisiert bis heute Ferienlager.

Ziel der 1917 während des Ersten Weltkriegs von einer Gruppe Baslerinnen gegründeten Stiftung für junge Auslandschweizer war es zunächst, junge Schweizer aus Kriegsgebieten aufzunehmen, in denen Not und Mangel herrschten.

In ihrer heutigen Form organisiert die Stiftung jedes Jahr mehrere Ferienlager, damit Kinder von Auslandschweizern ihre Heimat kennen- und schätzen lernen können.

1917 war die Erinnerung an die Internierung der Bourbaki-Armee im Jahr 1871 in vielen Regionen der Schweiz noch sehr lebendig. Die Aufnahme dieser Armee aus einem Geist der Solidarität verankerte im nationalen Gedächtnis mehrerer Generationen von Schweizern das Bewusstsein für die Pflicht, das Leid von Menschen aus Kriegsländern zu lindern. So erinnerte 2001 das Mitglied einer Familie, die 1917 spontan die Aufnahme eines «betroffenen Kindes» angeboten hatte, daran, dass sein Vater als Jugendlicher den Einzug der Bourbakis in der Schweiz miterlebt hatte.

Während des Ersten Weltkriegs stellten die Kinder in den kriegführenden Ländern eine besonders schutzbedürftige Bevölkerungsgruppe dar, befanden sie sich doch in erbärmlichem Zustand. Es mangelte ihnen an Nahrung, Kleidung, Pflege und häufig an Bildung. Zu einem sehr frühen Zeitpunkt des Konflikts nahm die Schweiz Kinder aus Kriegsgebieten auf. Viele Schweizer waren jedoch nach Europa emigriert, und ihre Kinder waren in ebenso schlechtem Zustand wie die Kinder ihres Wohnsitzlandes. So wurde der Beschluss gefasst, ihnen zu Hilfe zu kommen. 1917 nahm eine Handvoll Basler Philanthropen 280 Schweizer Kinder aus Deutschland auf, und der Bund trug die Kosten. Dies war die Geburtsstunde der Stiftung für junge Auslandschweizer. Fortan finanzierte sie sich aus Spenden, Subventionen und Freiwilligenarbeit.

Nachdem wieder Frieden eingekehrt war, äusserte sich das Bewusstsein für die Bedürfnisse von Kindern in den

vom Krieg zerstörten Regionen in der Gründung der Internationalen Union der Hilfe an Kinder im Jahr 1920 in Genf. 1923 folgte die Genfer Erklärung über die Rechte des Kindes. 1924 wurden mithilfe von Pro Juventute rund 3000 Kinder in Ferienlager aufgenommen. Sie kamen aus Grossstädten, stammten aus ärmlichen Verhältnissen und litten gleichzeitig an mehreren Erkrankungen, von denen die Tuberkulose die vorherrschende war.

Ende der 1920er-Jahre drohte der Stiftung wegen ausbleibender Spenden, Subventionen und Unterbringungs-kapazitäten die Auflösung. Die Krise der 1930er-Jahre liess den Bedarf noch ansteigen. Obwohl die Schweiz ebenfalls von der Krise betroffen war, nahm sie in dieser schwierigen Zeit benachteiligte Schweizer Kinder aus Paris, Berlin, Hamburg oder Brüssel auf. Getragen vom patriotischen Geist, der durch die Landesausstellung von 1939 wuchs, wandelte sich die Stiftung allmählich zu einer Fundraising-Organisation, die es Pro Juventute ermöglichte, Ferienlager und Unterkünfte anzubieten. Mit der Unterzeichnung des Abkommens vom 13. Januar 1940 bestätigten beide Partner ihre Zusammenarbeit.

Die Umstände während des Zweiten Weltkriegs unterscheiden sich dadurch von denen des Ersten Weltkriegs, dass die Schweiz nun von den Achsenmächten umschlossen ist. Familien nehmen weiterhin Schweizer Kinder aus prekären Verhältnissen auf, doch die Stiftung konzentriert sich darauf, Reisen in die Schweiz zu organisieren. Während des gesamten Krieges ermöglichen diese Reisen einer wachsenden Zahl junger Schweizer aus den Nachbarländern, die symbolischen oder bedeutsamen Orte der Schweiz zu besuchen. So erhalten 1942 beispielsweise 330 Kinder aus Deutschland, Frankreich, Italien und Ungarn dank des Einsatzes des im Übrigen sehr umstrittenen Chefs der Eidgenössischen Fremdenpolizei, Heinrich Rothmund, die erforderlichen Visa. 1944 wird das erste Skilager organisiert. Es wird von General Guisan besucht.

PHILIPPE VUILLEMIN

Auslandschweizer-Organisation (ASO)
Alpenstrasse 26
CH-3006 Bern
Tel. +41 31 356 61 00
Fax +41 31 356 61 01
info@aso.ch
www.aso.ch
www.revue.ch
www.swisscommunity.org



Unsere Partner:

educationsuisse
Tel. +41 31 356 61 04
Fax +41 31 356 61 01
info@educationsuisse.ch
www.educationsuisse.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Tel. +41 31 356 61 16
Fax +41 31 356 61 01
info@sjas
www.sjas.ch



Stiftung für junge Auslandschweizer
Fondation pour les enfants suisses à l'étranger
Fondazione per i giovani svizzeri all'estero
Fundazioni per guvrens svizzers a l'ester

Sommerangebote des Jugenddienstes der ASO

Sprachkurse:

Diesen Sommer bieten wir in unseren Sprachkursen wiederum die Möglichkeit, zwei der vier Landessprachen in einem Anfängerkurs zu erlernen oder deine Sprachkenntnisse in unseren Aufbaukursen zu erweitern oder zu verbessern.

Neben dem Sprachunterricht besuchst du Schweizer Städte und erlebst die Berglandschaft in einem tollen Freizeitprogramm. In einer herzlichen Gastfamilie lernst du die Schweizer Kultur näher kennen. Zögere nicht und melde dich jetzt an!

Folgende Sprachkurse haben noch freie Plätze:

Deutschkurs in Zürich	9.7. – 20.7.2018
Deutschkurs in Basel	23.7. – 3.8.2018
Französischkurs in Freiburg	9.7. – 20.7.2018

Nähere Informationen und Anmeldung auf www.aso.ch und www.swisscommunity.org oder:

Jugenddienst der

Auslandschweizer-Organisation

youth@aso.ch

+41 31 356 61 00

www.facebook.com/ASOyouth

Interessante Angebote von weiteren Schweizer Jugendorganisationen:

Eidgenössische Jugendsession

(8.–11.11.2018): www.jugendsession.ch

Schweizer Jugend forscht (Wettbewerb 2019):

www.sjf.ch

E-Voting bleibt im Fokus

Sitzung des Auslandschweizerrates – 10. März 2018 im Rathaus Bern

74 Mitglieder des Auslandschweizerrates (ASR) trafen sich in Bern zu ihrer Frühjahrssitzung. Dabei standen zwei Themen einmal mehr im Blickpunkt: das E-Voting und die Haltung der Schweizer Banken gegenüber der Diaspora.

Kurz vor der ASR-Sitzung hatte der Luzerner SVP-Nationalrat und IT-Unternehmer Franz Grüter eine Initiative zum landesweiten Verbot von E-Voting lanciert, die seither auch bei den Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern für Aufsehen sorgt. Während immer mehr Kantone daran sind, Voraussetzungen zu schaffen, damit sämtliche Bürgerinnen und Bürger – auch im Ausland – per Computer abstimmen können, möchte das Initiativkomitee diese Entwicklung bremsen.

In Bern lieferte sich Franz Grüter ein Streitgespräch mit Claudia Pletscher von der Schweizer Post, die das System für E-Voting betreut. «Die Frage ist nicht, ob, sondern wann es beim E-Voting zu Manipulation durch Hacker kommen wird», sagte Grüter. «Und mir ist wichtig, dass wir Vertrauen haben können in Abstimmungsergebnisse.» Viele Länder wie Frankreich, Norwegen oder Finnland hätten das E-Voting wieder abgeschafft. «Sicherheit und Vertrauen hat Priorität, das finden wir auch. Die Post arbei-

tet deshalb mit einem System, bei dem Manipulation lückenlos feststellbar ist», entgegnete Claudia Pletscher. «Damit können wir verifizieren, wo wie viele Stimmen manipuliert werden.» 100-prozentige Sicherheit vor Manipulation gäbe es aber nicht. «Und die Vergleiche mit anderen Ländern sind nicht korrekt. Die Systeme, die zum Beispiel in den USA gehackt wurden, haben nichts mit unserem System zu tun. Und in Finnland wurde das Abstimmen per Internet nicht aus Sicherheitsbedenken abgeschafft.»

Nach einer langen Debatte zum E-Voting informierten der ASO-Präsident Remo Gysin und Vizepräsident Filippo Lombardi über den aktuellen Stand der Dinge bezüglich Schweizer Banken. «Wir gehen auf die systemrelevanten und öffentlichen Kantonalbanken zu und pflegen einen vertieften Austausch», sagte Gysin. «Und wir können einen ersten Erfolg verbuchen: Die Genfer Kantonalbank hat sich verpflichtet, auf die Auslandschweizer zuzugehen.» Ständerat Lombardi informierte derweil über den Stand der politischen Vorstösse zum Thema und mahnte zur Geduld. «Steter Tropfen höhlt den Stein», resümierte auch Ratsmitglied und SP-Nationalrat Tim Guldemann.

MARKO LEHTINEN



Franz Grüter und Claudia Pletscher debattieren an der ASR-Sitzung über die Risiken des E-Votings.

Foto ASO/Adrian Moser

IMPRESSUM:
«Schweizer Revue», die Zeitschrift für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, erscheint im 44. Jahrgang in deutscher, französischer, englischer und spanischer Sprache in 14 regionalen Ausgaben und einer Gesamtauflage von rund 425 000 Exemplaren (davon Online-Versand:

218 287). Regionalnachrichten erscheinen viermal im Jahr. Die Auftraggeber von Inseraten und Werbebeilagen tragen die volle Verantwortung für deren Inhalte. Diese entsprechen nicht zwingend der Meinung der Redaktion oder der Herausgeberin.
REDAKTION: Marko Lehtinen (LEH), Chefredaktor; Marc Lettau (MUL);

Stéphane Herzog (SH); Jürg Müller (JM); Simone Flubacher (SF), Auslandschweizerbeziehungen EDA, 3003 Bern, verantwortlich für «news.admin.ch».
ÜBERSETZUNG: CLS Communication AG
GESTALTUNG: Joseph Haas, Zürich
POSTADRESSE: Herausgeber/Sitz der Redaktion/Inseraten-Administration: Auslandschweizer-Organisation,

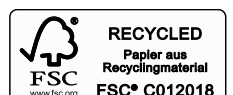
Alpenstrasse 26, 3006 Bern, Schweiz.
Tel. +41 31 356 61 10,
Fax +41 31 356 6101, PC 30-6768-9,
e-mail: revue@aso.ch
DRUCK & PRODUKTION: Vogt-Schild Druck AG, 4552 Derendingen.

Alle bei einer Schweizer Vertretung angemeldeten Auslandschweizer

erhalten das Magazin gratis. Nichtauslandschweizer können das Magazin für eine jährliche Gebühr abonnieren (CH: CHF 30.–/Ausland: CHF 50.–). Abonnenten wird das Magazin manuell aus Bern zugestellt. www.revue.ch

REDAKTIONSSCHLUSS dieser Ausgabe: 23.03.2018

ADRESSÄNDERUNG: Bitte teilen Sie Ihre neue Adresse Ihrer Botschaft oder Ihrem Konsulat mit.



RECYCLED
Papier aus
Recyclingmaterial
FSC® C012018

ASO-Ratgeber

Wie finde ich Informationen über die Konditionen der Banken für Auslandschweizer?

Am einfachsten ist es, die Banken direkt zu kontaktieren. Nach Gesprächen mit den systemrelevanten Banken (Credit Suisse, Raiffeisen, UBS, Zürcher Kantonalbank und PostFinance) hat die Auslandschweizer-Organisation (ASO) einige Tipps und Kontaktdaten auf ihrer Website zur Information zusammengestellt. Sie sind zu finden unter: www.aso.ch > Beratung > Leben im Ausland > Banken. Des Weiteren hat die ASO eine Partnerschaft mit der Genfer Kantonalbank (BCGE) geschlossen. Die BCGE hat sich bereit erklärt, Auslandschweizern – vorbehaltlich der geltenden schweizerischen und ausländischen Rechtsvorschriften – die Eröffnung und Beibehaltung von Bankbeziehungen zu ähnlichen Konditionen wie für Personen mit Wohnsitz in der Schweiz anzubieten. Das entsprechende Programm, Xpatbking.ch, wendet sich direkt an Schweizer «Expatriates». Die Leistungen, Konditionen und geltenden Tarife können der Website der BCGE (www.bcge.ch) entnommen werden.

Der Rechtsdienst der ASO erteilt allgemeine rechtliche Auskünfte zum schweizerischen Recht, insbesondere in den Bereichen, die Auslandschweizer betreffen. Er gibt keine Auskünfte über ausländisches Recht und interveniert auch nicht bei Streitigkeiten zwischen privaten Parteien.

Vielen Dank, Tim Guldemann!

Seit Oktober 2015 war Tim Guldemann unser ASO-Nationalrat. Auf den 15. März ist er unerwartet zurückgetreten. Das ist bedauerlich. Aber natürlich ist sein Entscheid zu respektieren. Als Nationalrat war Tim Guldemann eine Art Fahnenträger der Auslandschweizerinnen und -schweizer, ein sichtbares Symbol mit einer für uns ganz besonderen Rolle, die er ausgezeichnet wahrgenommen hat. Er hat sich unermüdlich für unsere Anliegen, E-Voting, Sozialversicherungen, Bankenpolitik und anderes eingesetzt und in Zusammenarbeit mit der parlamentarischen Gruppe «Auslandschweizer» und der ASO-Geschäftsstelle viel angestossen und vertieft. Dafür danke ich Tim Guldemann, der sich auch weiterhin im Auslandschweizererrat engagieren wird, im Namen der ASO sehr herzlich.

REMO GYSIN, PRÄSIDENT ASO

AUSLANDSCHWEIZER AUF INSTAGRAM



Mit Sport- und Ernährungstipps zum Insta-Star

Fitness sei die beste Investition ihres Lebens gewesen, sagt Doris Hofer. Die 42-Jährige hat sich in der Türkei neu erfunden. Mit Tipps für Fitness und gesunde Ernährung wurde sie zur dort gefragten Expertin.

Mein Job: Meine Fans auf den sozialen Medien fühlen sich von mir inspiriert, gesünder zu essen und mehr Sport zu treiben. Viele schreiben mir auch, dass sie die kurzen Videos toll fänden, weil die Übungen einfach Lust machen würden und meine gute Laune und Freude ansteckend sei.

Meine Türkei: Wenn du türkisch redest, fliegen dir die Herzen zu. Das ist manchmal ganz praktisch und kommt mir vor allem bei TV-Auftritten zugute. Ich habe in der Türkei auch nie Kommentare von Haters kassiert, in der Schweiz hingegen schon. Entweder habe ich das meinem Akzent zu verdanken, oder die Menschen sind hier weniger frustriert.

Meine Schweiz: Ich bin stolz auf die Schweiz. Wir haben vor allem politisch gesehen eine wichtige Vorbildrolle: Wenn jemand anders denkt, darf er seine Meinung auch äussern und vertreten, wenn sie Hand und Fuss hat. Ich liebe das öffentliche Verkehrs- und Entsorgungssystem der Schweiz.

Mein Herz: Am meisten vermisse ich meine Familie und Freunde. Kulinarisch gesehen den feinen Käse. Ich bin nach meiner Scheidung selbstständig geworden und habe die Firma Squatgirl gegründet. Ich würde gerne wieder vermehrt in die Schweiz kommen und mit helvetischen Firmen arbeiten. Aber umziehen werden wir wohl nicht, denn wir haben eine Patchwork-Familie: Der Vater meiner Kinder ist hier, und ich möchte nicht, dass sie ohne ihn aufwachsen müssen.

Dieses Interview ist auf swissinfo.ch, dem zehnsprachigen Online-Service der Schweizerischen Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG SSR), erschienen. Leben Sie auch im Ausland? Dann markieren Sie auf Instagram Ihre Bilder mit [#WeAreSwissAbroad](https://www.instagram.com/hashtag/weareswissabroad).

Gute Dienstleistungen für eine vielseitige Auslandschweizergemeinschaft

Für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer hat das EDA in den letzten Jahren die konsularischen Dienstleistungen erweitert, modernisiert und optimiert. Jürg Burri, 2014 bis Mitte 2018 Direktor der Konsularischen Direktion, hält Rückblick.

Als ich 2014 meine Stelle als Direktor der Konsularischen Direktion KD antrat, stellte ich sofort fest: Hier ist eine hochmotivierte Equipe mit Begeisterung an der stetigen Optimierung der Dienstleistungen des EDA für die Auslandschweizergemeinschaft am Werk! Die meisten der Mitarbeitenden der Konsularischen Direktion haben selber einmal im Ausland gelebt und wissen deshalb sehr gut, worauf es ankommt.

Die Eckwerte des Dienstleistungsangebotes des EDA für die Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, das die KD von Bern aus unterstützt und koordiniert, sind die folgenden:

90 Konsularabteilungen mit umfassendem Dienstleistungsangebot weltweit

Die Auslandschweizergemeinschaft kann auf ein sehr breit aufgestelltes schweizerisches Vertretungsnetz zugreifen. Nicht nur in Ländern mit zehntausend oder mehr Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern, sondern weltweit ist das Schweizer Konsularnetz präsent. Alle Konsularabteilungen bieten die volle Dienstleistungspalette an: von A wie Anmeldung über P wie Passausstellung bis zu S wie Sozialhilfe und Z wie Zivilstandswesen.

Zunehmend wichtiger werden neuere Dienstleistungsangebote:

■ **Webseite EDA:** Rund um die Uhr kann man auf der Webseite des EDA unter dem Thema «Leben im Ausland» sämtliche wichtigen Konsularinformationen inklusive aktuelle Auswanderungsberatung und Rückwandererinformationen vorfinden: www.eda.admin.ch.

■ **Online-Schalter EDA:** Relativ neu und bereits von über 10 000 Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern genutzt, ist der Online-Schalter des EDA, der auch auf der Webseite zu finden ist.

■ **Helpline EDA:** Unter der Nummer 0800 24 7 365 ist das EDA immer für Sie da (24 Stunden während 7 Wochentagen an 365 Tagen im Jahr). Die Helpline beantwortet jährlich rund 65 000 Anfragen, auch von Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern.

■ **Mobile Pass-Stationen:** Sehr beliebt sind die Einsätze unserer mobilen Pass-Stationen. Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer können so in über 50 Städten ohne Konsulat weltweit ihre biometrischen Daten für die Passausstellung erfassen lassen.

■ **Kantonale Ausweisämter:** Weiterhin nutzen zahlreiche Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer während ihrem Heimaturlaub dank einem Abkommen zwischen den Kantonen und der Konsularischen Direktion die Möglichkeit, bei kantonalen Passbüros ihre Biometriedaten für einen neuen Pass zu erfassen.

Guichet unique für alle Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer

Die Schweiz verfügt heute über ein voll integriertes Dienstleistungsnetz für Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, das im internationalen Vergleich sehr gut dasteht. Unsere gut ausgelasteten Konsularabteilungen verfügen über einen hohen Qualitätsstandard, dies auch dank der Entsendung von jeweils mindestens zwei versetzbaren Konsularangestellten aus der Schweiz. Diese Kolleginnen und Kollegen werden durch die Zentrale unterstützt und laufend weitergebildet. Ohne die lokalen Mitarbeitenden ginge es aber nicht! Diese machen mehr als zwei Drittel unseres im Konsularbereich eingesetzten Personals aus. Und wussten Sie, dass auch gegen 600 Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer bei einer schweizerischen Vertretung im Ausland angestellt sind? Der Mix von entsandtem und lokalem Personal erlaubt dem Bund, nicht nur ein gutes Kosten-Qualitäts-Verhältnis bei den Konsulardienstleistungen zu erzielen, sondern zusätzlich von einem grossen und unerlässlichen Erfahrungsschatz zu profitieren.

Enger Kontakt zu den Auslandschweizerinnen und Auslandschweizern

Eine wichtige Aufgabe des Bundes ist die Information der Auslandschweizergemeinschaft. Die Möglichkeiten sind weiterhin umfassend: neben zahlreichen kommerziellen Angeboten, Swissinfo, die Webseiten von EDA und der Auslandschweizer-Organisation. Im Auftrag des EDA produziert die ASO eine eigene Zeitschrift in fünf Sprachen: Die «Schweizer Revue», die vom EDA subventioniert wird und die Sie gerade in den Händen halten oder online lesen, beinhaltet auch mehrere Seiten mit Informationen über die Fünfte Schweiz und ihre Ak-

HELPLINE EDA

☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
 E-Mail: helpline@eda.admin.ch
 Skype: helpline-eda

Reisehinweise

www.eda.admin.ch/reisehinweise
 ☎ Schweiz +41 800 24 7 365
 ☎ Ausland +41 58 465 33 33
www.twitter.com/travel_edadfae

itineris

Online-Registrierung für Schweizerinnen und Schweizer auf Auslandsreisen
www.eda.admin.ch/itineris



Plane gut.
Reise gut.

Die kostenlose App für iOS und Android

tivitäten. Sie ist das Rückgrat der frei zugänglichen Information. Die Optimierung der Kosten der «Revue» war in den vergangenen Jahren ein zentrales Thema. Sie wird ab 2019 vollumfänglich von der ASO hergestellt und ihre Zukunft scheint gesichert.

Dazu kommen neuere Informationsquellen, wie etwa die **Newsletter der Botschaften**: Dank Bekanntgabe ihrer elektronischen Adressen können heute 65% der Auslandschweizer-Haushalte von den Vertretungen mit einem elektronischen Botschafts-Newsletter versorgt werden. 66 schweizerische Vertretungen produzieren solche Newsletter für alle Interessierten.

Kontaktpflege der Vertretungen: Die Vertretungen suchen aber auch den persönlichen Kontakt mit der Auslandschweizergemeinschaft: Sie organisierten 2017 65 Nationalfeiern selber und unterstützten 54 von Klubs organisierte Feiern. 33 Vertretungen organisierten zudem einen Jungbürgeranlass. All dies ist nur ein Teil aller Anlässe, zu denen die schweizerischen Vertretungen jedes Jahr tausende Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer einladen.



Jürg Burri, Botschafter, Direktor der Konsularischen Direktion von 2014 bis Juni 2018; ab Sommer 2018 schweizerischer Botschafter in Polen und Belarus.
Foto EDA

Über die Vertretungen, viele persönliche Einzelkontakte, aber auch über die Rückmeldungen aus dem Auslandschweizererrat, der formellen Vertretung der Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer, weiss das EDA, dass die Dienstleistungen und die Disponibilität der schweizerischen Vertretungen sehr geschätzt werden. Seitens der Konsularischen Direktion schätzen wir die gute Zusammenarbeit mit den Auslandschweizerinstitutionen und Vereinen und ermutigen alle Auslandschweizerinnen und Auslandschweizer zu einem Engagement in einem solchen Verein oder der ASO.



Johannes Matyassy, Botschafter, Chef der Abteilung Asien und Pazifik, Politische Direktion; ab August 2018 Direktor der Konsularischen Direktion. Foto EDA

Digitalisierung, veränderte Lebensumstände und Migrationsmuster sowie zahlreiche weitere Herausforderungen werden die Bedürfnisse der Auslandschweizergemeinschaft weiterhin prägen.

Die Konsularische Direktion wird auch künftig dafür einstehen, Ihnen allen in Zusammenarbeit mit wichtigen Partnern, wie der ASO, zeitgemässe Dienstleistungen anbieten zu können.

Die Qualität dieser Dienstleistungen zeigt die Wertschätzung, die der Bund seinen Bürgerinnen und Bürgern im Ausland entgegenbringt. Mir war es eine persönliche Freude, dieses Angebot während vier Jahren optimieren zu helfen – ich wünsche der Auslandschweizergemeinschaft, der Konsularischen Direktion und meinem Nachfolger alles Gute!

JÜRGI BURRI, DIREKTOR KONSULARISCHE DIREKTION

Wahlen und Abstimmungen

Die Abstimmungsvorlagen werden durch den Bundesrat mindestens vier Monate vor dem Abstimmungstermin festgelegt.

Weitere Abstimmungstermine im 2018:
23. September, 25. November

Alle Informationen zu den Vorlagen (Abstimmungsbüchlein, Komitees, Empfehlungen des Parlaments und des Bundesrates, Vote électronique etc.) finden Sie unter www.admin.ch/abstimmungen.

Volksinitiativen

Die folgende eidgenössische Volksinitiative wurden bis Redaktionsschluss neu lanciert (Ablauf der Sammelfrist in Klammern):

■ «Ja zum Schutz der Kinder und Jugendlichen vor Tabakwerbung (Kinder und Jugendliche ohne Tabakwerbung)» (20.9.2019)

Die Liste der hängigen Volksinitiativen finden Sie unter www.bk.admin.ch > Politische Rechte > Volksinitiativen > Hängige Volksinitiativen

Konsularische Dienstleistungen
überall, komfortabel auf Ihren mobilen Geräten

Guichet en ligne DFAE
Online-Schalter EDA
Sportello online DFAE
Online desk FDFA

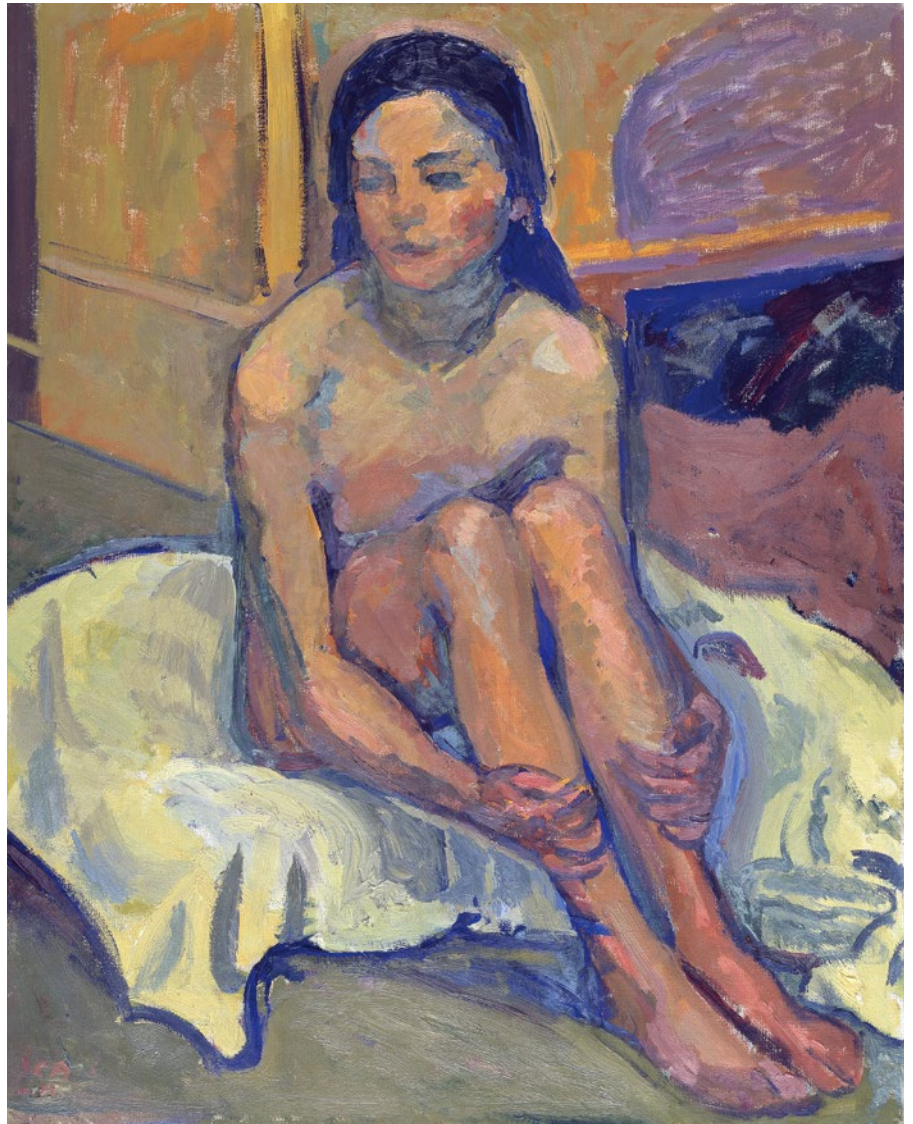
www.eda.admin.ch Vietnam (2018)

Bild © Lorenzo Barrelli

Verantwortlich für die amtlichen Mitteilungen des EDA:
Simone Flubacher, Auslandschweizerbeziehungen
Effingerstrasse 27, 3003 Bern, Schweiz
Telefon: +41 800 24 7 365 oder +41 58 465 33 33
www.eda.admin.ch, mail: helpline@eda.admin.ch



Niklaus Manuel: «Altar der heiligen Anna: Begegnung von Joachim und Anna an der Goldenen Pforte», 1515.

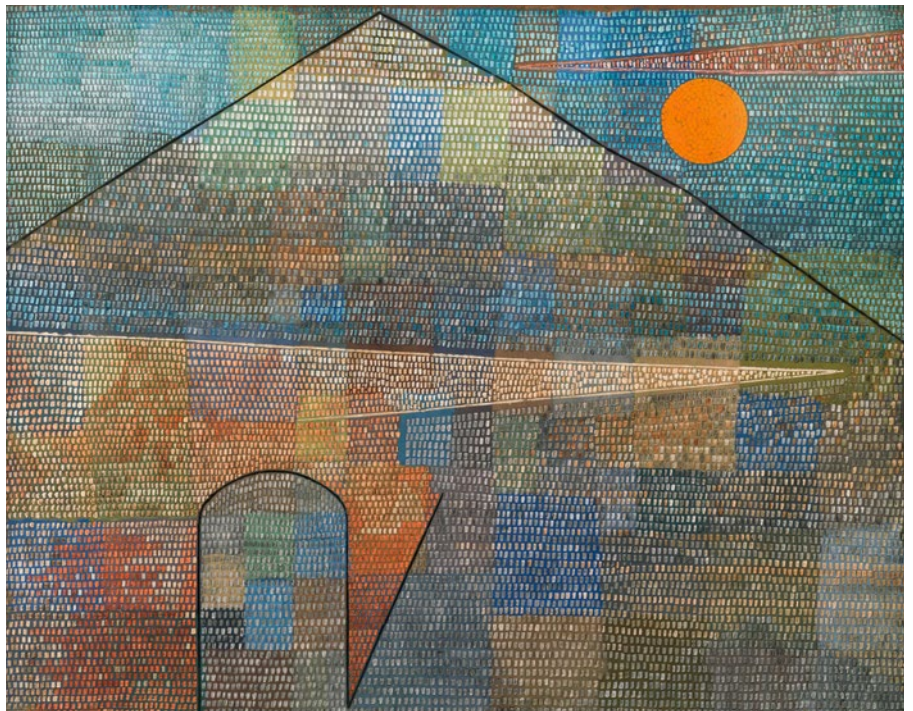


Cuno Amiet: «Mädchenakt», 1911.

Die älteste Sammlung des Landes

Wussten Sie schon? Das älteste Museum der Schweiz mit einer permanenten Kunstsammlung ist das Kunstmuseum von Bern. Seine Sammlung reicht von der Gotik bis zur Gegenwart und besteht aus 3000 Gemälden und Skulpturen sowie 48 000 Zeichnungen, Grafiken, Fotos und Filmen – darunter auch einheimische Werke, wie diese Auswahl zeigt.

Kunstmuseum Bern
Hodlerstrasse 8–12, 3011 Bern
Dienstags bis sonntags geöffnet
www.kunstmuseumbern.ch



Paul Klee: «Ad Parnassum», 1932.



Alexandre Calame: «Le Grand Eiger au soleil levant», 1844.



Franz Gertsch: «Patti Smith II», 1978.

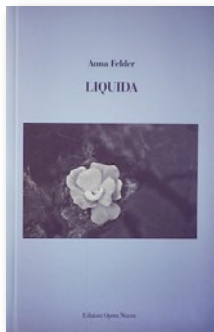


Albert Anker: «Kleinkinderschule auf der Kirchenfeldbrücke», 1900.



Ferdinand Hodler: «Die Nacht», 1889.

Li-qui-da



ANNA FELDER:
«Liquida»
Edizioni Opera Nuova 2017
110 Seiten; CHF 20.00

Wie ein Wortspiel stehen die Silben des italienischen Buchtitels über den drei Kapiteln des Erzählbandes. Li steht für «dort» in Deutsch, qui für «hier» und Liquida kann mit flüssig, aber auch mit «er liquidiert» oder mit dem Imperativ «liquidiere!» übersetzt werden. Das Gefühl für Sprache, ihren Klang und die Lust, damit zu spielen, prägen alle Geschichten im Buch von Anna Felder. Erst in der letzten Erzählung lüftet die Autorin das Geheimnis um Liquida und überlässt den Lesenden dem Sinnieren über «vertrackte Flüssigkeit».

Die Geschichten im ersten Buchteil spielen in der Schweiz. In «Merlot im Tarnmantel» erzählt die Autorin eine Zugreise durch den

Gotthard. Die Ich-Erzählerin beobachtet eine Frau, die den Merlot in eine Wasserflasche abgefüllt hat. Vielleicht, um unter den Mitreisenden keine Spekulationen über ihren Weinkonsum aufkommen zu lassen, vielleicht, um in ihren Erinnerungen ans Tessin ungestört zu bleiben.

«Ein Spielball des grenzenlosen Meeres: bei sich zu Hause, zwischen den alltäglichen Gegenständen und Namen, die noch ein wenig oben schwimmen, vorsichtig, unauffällig. Das Telefon läutet nicht mehr vorlaut...» So beginnt die Erzählung «Madame Germaine» aus dem dritten Teil, in welcher eine alternde Frau versucht, mit ihrem verminderten Hörvermögen zurechtzukommen. Witzig zu lesen, was der Wechsel des Telefonhörers von einem Ohr zum andern alles auslösen und wie er die Perspektiven verändern kann. Das Meer wird hier zum Sinnbild der Stille, welche Madame Germaine immer mehr umgibt.

Zu ihrem achtzigsten Geburtstag versammelte Anna Felder unveröffentlichte und überarbeitete Erzählungen, welche nun auch in deutscher Übersetzung vorliegen. Die Autorin schreibt über eine Welt, die sie kennt und intensiv beobachtet. Das Alltagsgeschehen wird in kurzen Texten, immer durchzogen von feiner Ironie, ausgesponnen und oft sinnbildlich reflektiert. Jede Geschichte scheint in einem langen Prozess geschliffen zu sein, um am Ende in vielen Facetten zu funkeln. Es sind Miniaturen, denen man beim Wiederlesen immer wieder eine neue Seite abgewinnen kann.

Anna Felder, 1937 geboren, wuchs als Tochter eines Deutschschweizers und einer Italienerin in Lugano auf. Sie studierte Literatur in Zürich und Paris. Danach unterrichtete sie Italienisch an der Alten Kantonsschule in Aarau. Heute lebt die Schriftstellerin in Aarau und Lugano. Im Februar 2018 wurde sie von der Schweizerischen Eidgenossenschaft für ihr Lebenswerk mit dem Schweizer Grand Prix Literatur ausgezeichnet.

RUTH VON GUNTEN

Hingabe auf Helvetisch



MIN KING:
«Immer Wieder»,
Irascible 2017.

Das gab es schlicht noch nicht: Soul aus der Schweiz, und dann erst noch auf Mundart. Und zwar nicht das Substitut aus keimfreier Hochglanz-Tanzmusik, wie sie seit einigen Jahren unter diesem Namen in den Charts anzutreffen ist. Sondern waschechten Soul, der sich in den späten Fünfzigerjahren aus dem Rhythm 'n' Blues herauskristallisiert hat.

Das Schaffen der Schaffhauser Truppe Min King ist erfreulich. Mit viel Hingabe musiziert das Quintett, wobei es seine Wunderwaffe stets ins Zentrum der mitreissenden Arrangements stellt: die Stimme von Philipp Albrecht. Der Mittdreissiger beherrscht vom schmerzvollen Schrei bis zum beseelten Hau-

chen die ganze Palette des Genres. Dabei klingt er so unverkrampft und glaubwürdig, als sei der Soul seit jeher nur im kernigen Schaffhauser Dialekt gesungen worden und nicht im rollenden Amerikanisch der Schwarzen.

Damit lassen Min King aufhorchen: Ihre Single «Bluemewäg» sticht seit 2012 erfrischend aus dem Airplay der nationalen Sender heraus, das fast gleichnamige Debütalbum «Am Bluemewäg» schaffte es auf Anhieb in die Schweizer Charts – wenn auch nur auf Rang 86. Dass Min King nun mehr als fünf Jahre benötigt haben, um mit «Immer Wieder» nachzudoppeln, hat mehrere Gründe. Zum einen hat sich die Band nach einer ausgedehnten Tour eine Auszeit gegönnt, Frontmann Philipp Albrecht wagte sich mit dem Dancehall-Song «Fründin» auf Solopfade, und für das zweite Album musste eine leichte Stilkorrektur eingeschlagen werden.

Auf «Immer Wieder» klingen Min King deutlich weniger nach dem üppigen Soul der Sixties und lassen stattdessen mehr Luft zwischen den Tönen. «Meisli» ist ein schwebender Blues in Moll, der ganz ohne Refrain auskommt, «Bisch Immer No Da» ein Reggae, bei dem der Rheinfluss rauscht, und «Teil Dich Mit» ein gemächlicher 6/8-Takter mit Nancy-Sinatra-Gitarre. Im Titellied singt Albrecht davon, sich im Kreis zu drehen und immer wieder «dryzlaufe».

Insgesamt klingt die Band auf ihrem Zweitling gelassener, ihr Sound wohliger – wie eine Afterparty, an die man nur zu gerne eingeladen wäre. Auch wenn ganz grosse Knaller wie «Bluemewäg» ausbleiben, folgt man Min King weiterhin gerne auf ihren Pfaden.

STEFAN STRITTMATTER

Tim Guldemann



«Der Internationalrat», mit diesem Slogan warb Tim Guldemann 2015 für seine Nationalratskandidatur. Der in Berlin wohnhafte 68-jährige Sozialdemokrat wurde auf der Liste der Zürcher SP als erster echter Auslandschweizer ins Parlament gewählt – ein veritabler Coup. 56 Auslandschweizer versuchten es damals ebenfalls, erfolglos. Die Wahlchancen sind gering, denn die meisten Kandidierenden sind praktisch unbekannt. Beim prominenten Schweizer Spitzendiplomaten Tim Guldemann war das anders.

Doch mitten in seiner ersten Legislaturperiode hat Guldemann sein Mandat auf Ende der Frühjahrssession an den Nagel gehängt. Er habe es als Auslandschweizer nicht oder nur beschränkt geschafft, in seinem Wahlbezirk präsent zu sein. Es sei nicht einfach, in einem Milieu zu leben und in einem anderen Milieu Politik zu machen, sagt er. Man brauche den persönlichen Kontakt, um die Leute zu spüren, für die man Politik mache: «In einem Zürcher Tram ist es nicht wie in der Berliner U-Bahn.» Zudem nannte Guldemann familiäre Gründe. Seine Frau sei als stellvertretende Leiterin des «Spiegel»-Hauptstadtbüros beruflich sehr engagiert. Deshalb brauchten die zwei schulpflichtigen Töchter die Anwesenheit des Vaters und deshalb komme auch ein Umzug in die Schweiz nicht in Frage.

Tim Guldemann beschäftigte sich im Parlament vor allem mit der Europapolitik. Er konnte auf ein hervorragendes Netzwerk zurückgreifen, war er doch bis zu seiner Pensionierung 2015 Schweizer Botschafter in Berlin. Einen Namen gemacht hatte er sich zuvor unter anderem auch als Botschafter in Teheran und als Krisendiplomat in Tschetschenien, wo er in den Neunzigerjahren als Leiter der OSZE-Mission den Waffenstillstand vermittelte. Die politische Karriere ist nun etwas weniger glanzvoll zu Ende gegangen als die diplomatische.

JÜRIG MÜLLER

Schweizer Städte im weltweiten Ranking

Eine neue Studie von Pricewaterhouse Coopers zeigt, wie wettbewerbsfähig die grössten Schweizer Städte im Vergleich mit anderen Metropolen sind. Es ist das erste Mal, dass die Schweizer Städte im jährlichen Ranking der Unternehmensberatungsfirma aufgenommen worden sind. Zürich belegt dabei hinter London, Paris, Toronto und Singapur Platz 5 von 34 Städten. Basel folgt auf Platz 13, Genf auf Platz 17 und Bern auf Platz 20. Untersucht wurden Kriterien wie Ökonomie, Wandlungsfähigkeit und Lebensqualität. Vor allem im Bereich Lebensqualität schneiden die Schweizer Städte sehr gut ab. Bei der Gesundheit und Sicherheit steht Bern sogar an der Spitze des Rankings.

Novartis trennt sich von rezeptfreien Medikamenten

Der Basler Pharmakonzern Novartis hat seine rezeptfreien Medikamente vor drei Jahren in ein Gemeinschaftsunternehmen mit dem britischen Konzern GSK eingebracht – dies im Rahmen eines Tausches mehrerer Geschäftsbereiche. Novartis begnügt sich bei den rezeptfreien Medikamenten fortan mit einem Anteil von 36,5 Prozent. Nun trennt sich das Unternehmen vollständig von dieser Sparte. GSK bezahlt für den verbliebenen Anteil 13 Milliarden Dollar.

80 Millionen Franken für das IKRK

Die Schweiz unterstützt das Internationale Komitee vom Roten Kreuz (IKRK) auch im laufenden Jahr. Der Bundesrat hat für 2018 rückwirkend 80 Millionen Franken für den Genfer Hauptsitz gesprochen, gleich viel wie im vergangenen Jahr. Zusätzlich zum Sitzbeitrag finanziert die Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) mit 60,9 Millionen Franken spezifische humanitäre Operationen des IKRK. Letztes Jahr waren dafür 62,5 Millionen Franken gesprochen worden. Die Schweiz war 2017 der fünftgrösste Geber des Gesamtbudgets des IKRK.

Neue Systeme für die Luftverteidigung

Das Verteidigungsdepartement will die Luftverteidigung neu ausrichten. So soll die Schweizer Armee mit Boden-Luft-Raketen mit grosser Reichweite ausgerüstet werden. Diese müssen neu 50 Kilometer weit und bis zu 12 Kilometer hoch fliegen können. Neben der Reichweite müssen die Raketen mindestens 15 000 Quadratkilometer abdecken können. Neu sind auch die Anforderungen an die Flugzeugflotte, die ab 2025 die Tiger und F/A-18 ersetzen soll. So müssen in Zukunft vier Kampfflugzeuge während vier Wochen ständig den Schweizer Luftraum schützen können. Parallel dazu muss die Luftwaffe im Fall eines Angriffs fähig sein, auch Luftaufklärung zu machen und Bodenziele zu bekämpfen.



Schweiz.
ganz natürlich.

Swiss urban + feeling.

Boutique Städte.

[MySwitzerland.com/staedte](https://www.myswitzerland.com/staedte)

Marzili, Bern, © Per Kasch

Lass dich inspirieren unter [MySwitzerland.com/staedte](https://www.myswitzerland.com/staedte) und erlebe die Schweizer Städte aus einer überraschenden Perspektive.

 **SWISS**
Your airline to Switzerland

Swiss Travel System.

